



Das Gefälle wird auf der Strecke Wien-Brenn durch fünf Schloten, zwölftausend Brenn und Dampf durch drei Schloten hervorgerufen. Außerdem wird bei Lang-Griesdorf noch eine stärkste Leuchte erbaut. In den Schloten des Wien-Brennkanals beträgt das Gefälle in den einzelnen Schloten 5 bis 7 Meter, die Schloten der Dillinger Zuleitung erhalten 4,5 Meter Gefälle.

Im ganzen erfordert der Kanal die Erbauung von 15 Eisenbahnüberfahrten, 1 Eisenbahnunterfahrt, 53 Straßenüberfahrten, einer Straßenunterfahrt, 22 Wegebauüberfahrten, 5 Wegebauunterfahrten, 8 Brücken an Schloten, 1 Gehsteig, 8 Kanalbänke, 50 Durchläufe und 57 Dämme.

Säulen sind bei 16 Orten mit Säulenkränzen von 150 bis 400 Meter vorgelesen, jedoch wird damit gerechnet, daß sich das Bedürfnis nach einer Ergänzung herausstellt. Die größten Säulen erhalten Brenn mit 500 Meter Länge, Gießing mit 450 Meter Länge und Dampf mit 400 Meter Länge. Bei Lang-Griesdorf wird außerdem ein Barackenplatz beim Schiffwerftplatz errichtet. Über der Wiener Kanalarbeiten bei Florisdorf werden noch nähere Bestimmungen vorbehalten.

Für die Weiterführung des Donau-Oberkanals liegen, wie gesagt, im kaiserlichen Ministerium noch keine bestimmteren Projekte vor, jedoch wird dort nicht daran gewagt, daß demselben der schiffbare Anlauf erfolgen wird.

### Von Nah und fern.

**Der Silberfisch des Königs-Mann-Regiments** in Hannover ist nach Ermittlung in der Nacht zum Montag erwidert worden. Er bestand aus 400 Fischen; es waren Stücke darunter, die der Kaiser und andere Fürstlichkeiten dem Regiment geschenkt hatten. Von den Fischen hat man keine Spur.

**Wegen Majestätsbeleidigung** wurden bei Antritt des Kaiserpaars auf dem Hauptbahnhof in Halle am Sonntag zwei Mann und drei Frauen von aufsehend verhaftet.

**Eine unliebsame Entdeckung** wurde an dem kürzlich entfallenen Bismarck-Denkmal in Dresden gemacht, nachdem der Rat der Stadt es von den Korberträgen und Blumen hatte laubten lassen. Das Denkmal enthält nämlich in gewissen Stellen die Worte: „Für Erinnerung an den 22. Juni 1892, da der Gedanke einer großen Zeit hier weilt.“ Täuschlich war aber Bismarck am 18. Juni 1892 in Dresden.

**Die elektrischen Schnellfahrten.** Die Fahrpläne der Südbahn-Gesellschaft für elektrische Schnellfahrten sollen gegen Ende dieses Monats auf der Mittelbahn zwischen Marienfelde und Jochen wieder aufgegeben werden. Am Mittwoch brachten es die beiden Mar-

hinter Stoff als Leiche aufgefunden. Bei der Beichte fehlten ihr nicht keine. Ob ein Liebesleid oder Betrübtheit vorliegt, muß erst durch die sofort eingeleitete gerichtliche Untersuchung festgestellt werden.

**„Möntgenstein“.** Ein neuer Frauenberuf ist durch die Anwendung der Möntgenstrahlen in den Krankenhäusern geschaffen worden. „Möntgenstein“ ist ein künstlich hergestelltes Salz, das durch seine Wirkung auf die Ausbreitung von „Möntgenstrahlen“ wirkt. Diese Strahlen dienen lediglich zur Vermeidung von Röntgenstrahlen durch die Verwendung von Möntgenstein anstelle von Röntgenstrahlen behandelten Personen, sowie zur Hilfestellung bei den Durchleuchtungen, was eine penible und sorgfältige Arbeit erfordert.

Feuer aus, welches bei dem herrschenden Sturm schnell um sich griff, daß im Verlauf einer Stunde 30 Wohnhäuser in Flammen standen. Bei den Arbeiterleuten fehlte es an Wasser. Bis 8 Uhr abends, wo das Feuer auf seinen Höhepunkt gelangt war, waren 44 Wohnhäuser und ebensolche Nebengebäude völlig niedergebrannt. Menschen sind nicht ums Leben gekommen. Circa 60 Familien sind obdachlos geworden.

**Ein aufregender Vorgang** ereignete sich Sonntag abend im Olympia-Theater zu Dortmund. Es wird hier die Motorwagen-Schleifenfahrt gezeigt. Als der Wagen die Höhe des Kreises erreicht hatte, glitt er ab und begründ die Anstalt, die Maschine, unter sich

**Der eigene Sohn.** Im Hamburger Vorort Dorsgabel war der 21-Jährige alte Sohn eines angesehenen Mannes, der bereits verheiratet war, aus dem elterlichen Hause vertrieben worden. Vor kurzem war der Vater zu einer Geburtstagfeier geladen. Als er auf dem Heimwege gegen Mitternacht eine einsame Stelle passierte, sprangen plötzlich aus dem Gebüsch zwei Männer hervor und nahen dem Mann unter der Bedingung ihn fortzuführen, wenn er nicht sein Geld hergebe. Der lächelnde letzte sich zur Wehr und erkannte beim Schein einer Straßenlaterne zu seinem Entsetzen in dem einen Straßendiebes seinen eigenen Sohn. Inzwischen waren auf seine Schreie auch noch Leute herbeigekommen; indes erkannte die Räuber unter dem Schuge der Dunkelheit.

**Ein schwerer Schiffsunfall** fand am Sonntag abend 10 Uhr bei Vismarich auf der Weiler zwischen dem mit 400 Personen besetzten Bergungsdampfer „Germania“ und dem Schleppdampfer „Regu“ statt. Die „Germania“ sank mit 1000 Personen an Bord.

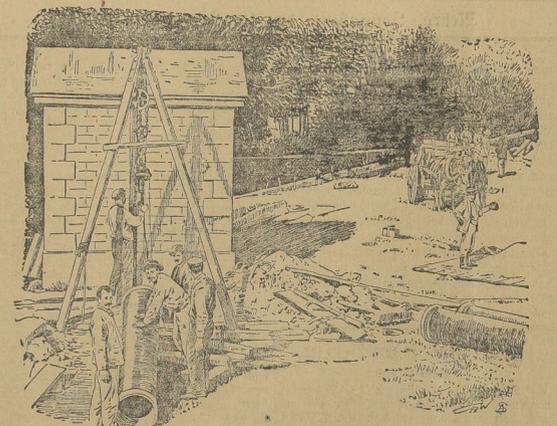
**Bei einer militärischen Übung** in der Nähe von Alt-Wartenburg sind der Kommandant, der aufgabe am Montag zahlreiche Hülfslagen vorgekommen. Es sollen zwei Mann tot und mehrere krank ins Hospital gebracht worden sein.

**Der Würzburger Friedhofswächter** ließ sich in der Zeit des Aufstandes gefangen nehmen. Nach dem Aufstand gelangte er in seine Heimat in Würzburg begangenen Grabschändungen teilgenommen zu haben.

**Nachfrage zur Katastrophe auf Martini.** Die Beerdigung der 10 Mill. Franz Unterführung an die Opfer der Katastrophe auf Martini ist noch immer nicht beendet. Sechs Millionen sind noch zu verteilen. Die Arbeiter füllen diesen Zustand und sagen, bis die letzten Unterführungen zur Beerdigung gelangen, werden die Hilfebedürftigen länger verharren.

**Die Schließung der Spielbank in Wiesbaden** hat sich in aller Ruhe vollzogen, ohne daß irgendwelche Unannehmlichkeiten oder Unruhen bedrückt hätte. Eine Meldung aus Wiesbaden besagt: Hier herrscht die größte Ruhe wie zu der Zeit, als von der Spielbank noch nicht die Rede war. Im Hotel Bergerhof verkehrt nur ein Publikum, das zur Spielbank in Wiesbaden ist. Die Spielbank ist feierlich geschlossen. Die Spieler sind noch immer nicht beendet. Sechs Millionen sind noch zu verteilen. Die Arbeiter füllen diesen Zustand und sagen, bis die letzten Unterführungen zur Beerdigung gelangen, werden die Hilfebedürftigen länger verharren.

## Die Arbeiten für die Wasserversorgung der Stadt Metz.



Die Wasserversorgung der Stadt Metz hat der vorläufige Bürgerausschuss in den letzten Tagen viel Stoff zur Verfügung gestellt. Die Wasserversorgung von Metz und die dortige Bevölkerung, welche schon die alten Römer mit Wasser versorgte, war in der letzten Zeit schwer bedrückt. Eine Typhus-epidemie, die in Metz ausbrach, wurde auf diese Ursache zurückgeführt. Der Kaiser griff in die Angelegenheit sehr energisch ein, was die Schließung der Wasserversorgung zur Folge hatte. Nun war Metz auf einmal ohne Wasser. Die Militärverwaltung übernahm die Leitung der Wasserversorgung, und es wurde in genügender Menge aufzufinden, und hat

eine künftige Wasserversorgung von 5000 Kubikmeter liefert. Das Wasser ist von gutem Geschmack. Am nächsten Morgen der Stadt, bei 10 Uhr, eine Tagesförderung von 600 Kubikmeter nachgefragt worden, und zwar pünktlich und von guter Beschaffenheit. Da die Wasserleitung völlig unzureichend ist, so wurde die Ausführung einer neuen Wasserversorgung mit rund 10000 Kubikmeter pro Stunde aus dem genannten Entschlossenem dringend geboten. Die Militärverwaltung ist bereit, der Stadt Metz das gesamte bisherige Vermögen an Wasser zu stellen. Die Garnison von Metz zählt allein 24000 Mann und 12000 Pferde.

Wagen von Siemens und Gaisle und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft im vorigen Jahre auf eine Höchstleistungsfähigkeit von 160 Kilometer pro Stunde; in Aussicht genommen war die Erreichung einer Höchstleistung von 200 Kilometer pro Stunde. Um dies Ziel erreichen zu können, mußte der alte, viel beanspruchte Oberbau der Mittelbahn vollständig erneuert und bedeutend verstärkt werden. Diese Arbeiten sind jetzt vollendet; es sind durchweg schwerere Eisenbahnschienen (42 Kilogramm pro laufenden Meter, anstatt der bisherigen von 36 Kilogramm Gewicht) zur Verwendung gelangt, und die Zahl der Querswellen erheblich vermehrt worden, so daß jetzt auf 12 Meter Schienenlänge 18 Schwelle kommen. Um teurer die Entgleisungsgefahr auf ein Minimum herabzusetzen, werden die Schienen auf Eisenbahnen, die auf besonders konstruierten Pfeilern ruhen, und die Köpfe der Fahrschienen um etwa 5 Zentimeter überlagern. Ganz in dem mit diesen Verbesserungen gingen wesentliche Veränderungen der beiden Schienenmotoren, welche bisher einen ruhigeren Lauf gaben und die Entgleisung der Wägen verhindern sollen.

**Professor Kirichen** aus Marienburg, der im Dorfe Koffi mit Familie am Sommeranfang weilt, wurde von Ausflüglern im Walde

einmal ohne Wasser. Die Militärverwaltung übernahm die Leitung der Wasserversorgung, und es wurde in genügender Menge aufzufinden, und hat

Engel schienen die Zuschauer auf, und mehrere anwesende Gäste eilten zur Hilfe, um Hilfe zu leisten. Die junge Dame hat eine erhebliche Verletzung der Wirbelsäule und auch sonstige Verletzungen davongetragen; sie wurde mit dem Krankenwagen nach dem Krankenhaus gebracht. Wie es sich, ist der Wagen zu langsam abgefahren worden und habe nicht mehr die Kraft gehabt, den Ring zu durchfahren.

**Der „Mannchen“ Gustaf Nagel** macht gegenwärtig mit seiner Frau in Berlin. Nagel, der nach Aufhebung seiner Entmündigung sich mit einer jungen Türkin verlobt hat, hat diese für seine Lebensgewohnheiten genommen. Er macht nun mit der Verlobten eine „Geschäftsreise“ durch Deutschland. Da die Türkin übrigens genau so leicht beleidigt ist wie ihr Bräutigam, so erregt das Märchen in seinem Stokium überall da, wo es sich sehen läßt, großes Aufsehen, und das ist wohl auch die Ursache des indolenten Herrn Nagel.

**Ein deutsches Unterseeboot.** Seit längerer Zeit macht in der nur einige Meilen von Kiel entfernten Ostsee der „Bucht“ ein deutsches Unterseeboot Probefahrten. Nach einer Mitteilung der „Post“ handelt es sich um ein in aller Stille auf der Germaniaerwerft erbautes Boot von nicht herkömmlicher Größe. Die Marineverwaltung läßt der Sache durchaus fern; sie hält an ihrem abliegenden Standpunkt in bezug auf Unterseeboote fest.

**Durch einen gewaltigen Brand** ist das in Schwarzburg-Sonderhausen bei Gehren gelegene Dorf Remedig zum großen Teil vernichtet worden. Dort brach Montag nachmittag

**Zu einer schweren Massenvergiftung** an Trichinose ist es in Gomburg (Bez. Halle) gekommen. Dort liegen gegenwärtig 120 Personen an Trichinose kranken. Die Krankheit trat schon vor mehreren Tagen bei einer Anzahl Leuten auf, die aus ein und demselben Metzgerladen herkömmlings Schweinefleisch genossen hatten; man nahm indessen anfanglich an, daß es sich um eine einfache Fleischvergiftung handle. Genaue Untersuchungen haben jedoch nun ganz unabweislich ergeben, daß Trichinose vorliegt. Aus dem Hinterschneid Fleischwaren bei Gomburg sind allein über 50 Arbeiter schwer erkrankt, so daß der Vertrieb zum Teil eingestellt werden mußte. Die Staatsanwaltschaft hat eine untersuchende Untersuchung eingeleitet.

mit ihrem Groomers. Mit einem Worte, die Gesellschaft ist aufgehoben, und sie bleibt es, ohne das Preußen und Belgien mobil zu machen brauchen.

**Fruchtbare Hige in Spanien.** In Sevilla heißt die ganze Bevölkerung auf offene Straße. Man berichtet über zahlreiche idyllisch verlaufene Hige.

**Zu Beginn der ostindischen Bahn.** Zu Beginn der ostindischen Bahn, die indische Bahn noch immer nicht zu empfinden; die Unsicherheit ist, wie man aus Madras schreibt, in letzter Zeit in der Straße der Bahn wieder so schlimm geworden, daß die künftige Regierung sich veranlaßt gesehen hat, besondere Schutzmaßnahmen zu treffen. Jeder Passagier muß nun von einem Offizier und einem Zug Soldaten begleitet. Wenn der Zug auf der Station hält, so tritt bei jedem Wagen ein Wachposten, der die Passagiere, an den Schutzmaßnahmen, den Dienstgebühren und am Schließel in oberen Gegenden stehen Wachposten. Abgesehen von der Bahn, die sehr unzulässig gebaut sein soll, im Frühjahr und in den vergangenen beiden Monaten infolge von Regenflüssen an starken Verfallsstörungen zu leiden.

## Vergeltung.

13) Kriminalroman von A. B. Sabn.

„Mein“ gab Franz ruhig zurück, aber an dem Schlußwort, das gefascht, find wir unschuldig!“

„Jagaz ist freigesprochen worden.“ sagte Franz langsam und mit Betonung, „war es vernünftig von ihm, vor dem Richterpruch Dank an sich zu legen?“

„Schweige!“ unterbrach sie ihn rau und unwillig. „Durch solche Trüffelungen wird zu unsere Schuld in meinen Augen nicht verringert.“

„So unerwartete Veränderungen anstand, waren sie vor der Wille angefangen. Franz reichte ihr die Hand zum Abschied, war einen Augenblick im Anseher an. Nach einer geruamen halben Stunde kam er wieder zurück.

„Es ist alles klipp und klar!“ rief er zu dem Mädchen niederwagend, „als er in das große Wohnzimmer trat, wo Marie beschäftigt war, einen Kranz an seinem Schreibtisch zu weben.“

„Abends soll ich zu ihm kommen, um den Sonntag zu unterbreiten. Jetzt gilt es nur noch, einen tüchtigen Gelesen zu bekommen, und dann —“

„Dann treue dich deiner Aufgabe!“ fiel sie vorwurfsvoll ein und schickte ihn mit dem Verzicht trat er aus Fenster und blickte in die Schwelmerlandschaft hinaus.

„Weißt du nicht auch, Noa“, bemerkte er nach einer Weile, sich wieder umdrehend, „daß

es gut wäre, wenn wir uns bald endlich verbinden würden?“

„Hör mich an“, schmit er ihren Einwand ab, „als ich bei seinen Worten heftig auftrat.“

„Wenn ich die Nacht übernehme und Anneli eine Heimat bei uns finden soll, müssen unsere Beziehungen doch vorher geregelt sein; wenn ein Fremder hier registrierte, würde sie nicht hierher zurückkehren — der Mann ihrer Schwägerin aber kann ihr sein Haus als Heimat bieten.“

„Ja, es wird wohl so geschehen können“, sagte sie dann. „Nicht es ein, wie du willst, ich bin zu allem bereit; meine Einwilligung zu dem traurigen Unwesen hast du ja.“

„Nicht also, Mädchen, daß er weis und demütig.“

„Gern?“

„Nun natürlich!“ rief Herr Martin und steckte seinen Kopf durch den Vorhang, „anstatt jetzt für die völlige Ruhe und Erholung der Frau zu sorgen, legen Sie sich her und schwingen mit ihr. Frau Brand, find Sie geschäftig?“

„Frau Brand erhob sich eilig und schicklich herbeizutreten; aber die Kranke hielt sie an der Hand zurück.“

„Weiden Sie!“ bat sie flehend. „Sie sind so gut! Sie sollen es erfahren, was mich veranlaßt, dem Mädchen zu schenken, das mir bisher so lieb war, wie ein eigenes Kind.“

„O, nicht so viel reden!“ erhob Herr Martin beschwichtigend die Hand. „Sie werden krank werden, Frau Böhmerin.“

„Sie trägt die Schuld an meinem Tod.“

„Ach, Franzchen, was sagt Herr denn da? Sie hat doch Euren Mann nicht umgebracht?“

„Sie selbst ist ja ein Zammerblis des Herzeleids, trägt schwer an dem Unglück!“

„Und doch — und doch,“ sagte die Kranke grübelnd, „muß sie die Veranlassung zu seinem vorzeitigen Tode gewesen haben.“

„Das ist mir seine Absichtsworte.“

„Aber,“ fuhr sie wieder aufgeregt fort, „ich will die Gerechtigkeit, die sich verdient hat, lüden — und ich werde sie finden!“

„Das sagte er Euch denn zum Abschied?“

„Nun natürlich!“ rief Herr Martin und steckte seinen Kopf durch den Vorhang, „anstatt jetzt für die völlige Ruhe und Erholung der Frau zu sorgen, legen Sie sich her und schwingen mit ihr. Frau Brand, find Sie geschäftig?“

„Frau Brand erhob sich eilig und schicklich herbeizutreten; aber die Kranke hielt sie an der Hand zurück.“

„Weiden Sie!“ bat sie flehend. „Sie sind so gut! Sie sollen es erfahren, was mich veranlaßt, dem Mädchen zu schenken, das mir bisher so lieb war, wie ein eigenes Kind.“

find ja noch eher zusammen, Franzchen; morgen oder übermorgen erzählen Sie mir Ihre Weis.

„Das Paar machte Weide, sich zu entfernen.“

„O, bleiben Sie doch beide bei mir,“ bat sie die Mädeln schwach und betete ihre stehenden Wädel an Herrn Martin. „Weiden Sie,“

verlangte sie flehentlich, als ihr Herr Martin diese Wunsch in gewöhnlicher Betrug zu verwerfen mißte. Sie sollen es hören, was mir widerfahren ist, ich will mein übervolles Herz ausschütten — die Nacht erdrückt mich sonst. Nach — Gibe — hier schwing die Leiden erschöpf. Geduldig blieben die beiden an ihrem Lager und warteten, bis sie sich wieder so weit erholt hatte, um fortsetzen zu können.

Die Kranke teilte mit dem Handen auf ihrer Unterlage hin und her, mit zitternden Fingern brachte sie ein zusammengefaltetes, fleckiges Papier zum Vorschein.

Das ist meines armen Mannes Vermächtnis,“ sagte sie mit zuckenden Lippen. Sie entfaltete das Papier und wies mit dem Finger auf die blutigen Schriftzüge. „Da — sehr hier, mit meinem eigenen Blute geschrieben es nieder, ba er kein anderes Mittel besaß, mich Nachricht zu hinterlassen. Hier ist —“

„Hier vergriffen blühte das Paar auf die Schriftzüge herab, die Briefschreiber nicht ohne einen Hauch und Wab's der innigsten Zerknähung. Herr Martin wurde tief nachdenklich.“

„Nun, habe ich Muth, wenn ich in ihr die Mühseligkeit meines Zammers vermute?“

„Sie werden krank werden,“ wiederholte Frau Brand ihres Herrn Auspruch. „Wir



**Vermischtes.**  
**Nebra, 11. September.** Der Geldsack aus dem Grummelmarkt von den fälschlichen Wiesen betrug 1400,10 Mk., das Jahr zuvor 1044,10 Mk., mithin 356 Mk. mehr.  
 Der späteste diesjährige Entlassungstag der zur Marine zu beurlaubenden Mannschaften ist der 30. September. Bei denjenigen Truppenteilen, die an den Herbstübungen teilnehmen, findet die Entlassung in der Regel am 2. ausnahmsweise am 1. oder 3. Tage nach deren Beendigung oder nach deren Eintreffen in den Standorten statt. Die Mannschaften des Train und der Bezirkskommandos, die Konomiehandwerker und die Militärkassenwärter werden am 30. September entlassen.  
 Die Polizeikommissäre der Provinz Sachsen sind zum 16. September durch die Direktion der Landtschaft der Provinz Sachsen nach Halle eingeladen worden, um sich über den vom Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vorgelegten vorläufigen Entwurf eines

Gesetzes über die Familienheimkommission gutachten zu äußern.  
**Klosterleben.** Vom 1. Oktober ab tritt in das Lehrkollegium der hiesigen Klosterschule Herr Oberlehrer Dr. Hermann Groß vom Realgymnasium in Chemnitz neu ein.  
**Merseburg, 10. September.** Das Anwesen „Brodn. 21“ verpachtet eine Kabinettkordere, dabier Merseburg, 9. September, wonach zum 1. April 1904 das 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 79 von Torquay nach Bernburg und das 2. Bataillon des Jäger-Regiments Nr. 36 von Bernburg nach Merseburg verlegt werden.  
**Röfen, 11. Sept.** Ein großes Mandervergnügen ereignete sich gestern abend in der 10. Stunde beim nahen Dorfe Saale. Dort kam die feile Stange von Tulleritz und Ködigen derab ein gepänniger Gepädwagen der Gärde artillerie gefahren, der mit 100 Zentner Last beladen war. Pöpslich verlegte das Hemmzeug der Wagen geriet ins Rollen, stieß aber zum

Glück auf einen großen Steinhaufen, an dem er umschlug und nicht nur zerstückelt, sondern auch ein Pferd auf der Stelle tot drückte; die auf dem Wagen stehenden 8 Mannschaften waren schon vorher abgesprungen und auch die Fahrer kamen, wie die 5 übrigen Pferde, mit dem Leben davon.  
**Weißenfels, 11. September.** Heute werden von hier 21 Sonderzüge für das zu befehlende Militär abgelassen. Drei Sonderzüge, die als Ziel Dresden, Berlin und Kassel haben, werden allein 600 Offiziere aus dieser Gegend in ihre Garnitionen zurückbringen.  
**Landwirtschaftliches.** Die Praxis hat sich in der glänzendsten Weise dafür entschieden, daß das Milch- und Mastpferde „Bauernfreude“ aus der chemischen Fabrik Th. Kouter in Regensburg in der Tat bei allen Vieharten und Altersklassen ein fäekendes, die Verbauung regulierendes, die Fresslust reizendes und die Ausnützung des Futters steigendes Anreizungsmittel ist. Jeder Landwirt, der aus seinem Viehstande all-

seitig den reichsten Nutzen ziehen will, kann das aber nur, wenn er regelmäßig diese vorzüglich bewährte Würze seinen Tieren mit dem Futter reichlich.

**Kirchliche Nachrichten.**

**14. Sonntag nach Trinitatis.**  
 Es predigt um 10 Uhr:  
 Herr Oberprediger Schwiager.  
 Um 11 1/4 Uhr: Kindererziehungsst.  
 Herr Diakonus Pfeifer.  
 Es predigt um 2 Uhr:  
 Herr Diakonus Pfeifer.  
 Kollekte für arme Studierende der ev. Theologie zu Halle a. S.  
 Amtswode: Herr Oberprediger Schwiager.  
**Gebauft:** Am 6. September Friedrich Otto Matzgar.  
**Beerdigt:** Am 10. September Frieda Luise Eichhorn, 5 Monate alt.  
**Sonntag, abends 7 1/2 Uhr**  
**Jungfrauenverein.**

**Bekanntmachung.**

Am Markspontag, den 13. September 1903 ist eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe, und zwar bis 7 Uhr abends mit Ausnahme der Zeit des Gottesdienstes zugelassen.  
 Nebra, den 10. September 1903. Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

**Jahrmarkts-Anzeige.**

Komme zum ersten Male mit großen Posten Herren- und Damen-Stoffen hier an und lade die geehrten Bewohner von Nebra und Umgebung zu recht fleißigem Kaufe freundlichst ein und bemerke noch, daß ich nur am Haupttage da bin.  
 Stand: An der Schloßgasse, an der Firma kenntlich.  
**Anna Kirsten, Leipzig-Gohlis.**

**Siner bewegten Zeit**

geben wir in unserem politischen Leben zweifellos entgegen. — Ein stets treues Spiegelbild desselben findet man in dem täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt erscheinenden, über ganz Deutschland und auch im Auslande verbreiteten

**Berliner Tageblatt**

**und Handels-Zeitung**

nebst seinen 6 wertvollen Beiblättern, welche kostenfrei jeder Abonnent erhält:  
 Jeden Montag... Zeitgeist, wissenschaftliche und feuilletonistische Zeitschrift  
 Jeden Mittwoch... Technische Rundschau illust. polytechn. Fachzeitschrift  
 Jeden Donnerstag... Der Weltspiegel illustrierte Halbwochen-Chronik  
 Jeden Freitag... ULK farbige illust. satirisch-politische Wochenschrift  
 Jeden Sonnabend... Haus Hof Garten illust. Wochenschrift für Garten und Hauswirtschaft  
 Jeden Sonntag... Der Weltspiegel illustrierte Halbwochen-Chronik

Ausführliche Parlamentsberichte in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachrichten verknüpft, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „Berliner Tageblatt“ zugeht.

Im Feuilleton erscheint u. a. der spannende, interessante Roman: „Jenseits von Glück und Unglück“ von Marie Stahl.

Abonnementspreis für alle 7 Blätter zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches (5 M. 75 Pf.) für das Quartal (1 M. 92 Pf. für den Monat), im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der obengenannten gediegenen 6 Beiblätter ein sehr mäßiger Betrag. — Gegenwärtig ca

**51000 Abonnenten.**

Annoncen stets von großer Wirkung.

Denkbar größte Willigste Preise.  
 Auswahl. Gute Ware.

**Möbel**

**Edm. Meckert,**

Naumburg a. Saale,  
 grosse Wenzelsstrasse 39.

**X. Letzte Wohlfahrts-Lotterie.**

Ziehung am 28. September und folgende Tage.  
 Haupttreffer 100 000, 60 000, 40 000 Mk. u. s. w.  
 à Los 3,30 Mk., Porto und Liste 0,20 Mk.  
**Frankfurter Pferde-Lotterie.**  
 Ziehung am 30. September 1903. Los 1 Mk.  
 Haupttreffer 1 vierspannige Equipage. 11 Lose 10 Mk.  
**Quedlinburger Pferde-Lotterie.**  
 Ziehung am 8. Oktober 1903. Porto und Liste  
 Hauptgewinn 5000 Mk. Wert. — 20 Pfg. —  
**XIII. Berliner Pferde-Lotterie.**  
 Ziehung am 21. Oktober 1903 und folgende Tage.  
 Hauptgewinn 1 vierspannige Equipage.  
 Je 1 Los dieser Lotterien incl. Porto und Gewinnlisten zusammen 6,70 Mk.  
 Versand per Nachnahme. Coupons und Briefmarken nehme in Zahlung.  
 Rob. Müller & Co. (Millionemüller)  
 Lose-Generaldebit, Berlin S., Alte Jacobstr. 100.



**15,000 Mark**

auf sichere Hypothek vor 1. Oktober et. zu verleihen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

**Pflaumen**

kauft Ladungen. Angebote an Julius Lasse, Leipzig, Musthoferei.



zu M. 2.—, M. 2,50, M. 3.—, M. 3,50 pro 1/4 Literflasche, käuflich in 1/1 und 1/2 Flaschen in Nebra a. U. bei Herrn R. Barthel. — Aerztlich empfohlen. —

In meinem Wohnhause (an der Brücke) sind noch

**zwei freundliche Wohnungen**

zu vermieten. Dieselben können am 1. Oktober bezogen werden. H. Wiebecke.

**ff. Rostbratwürste**

Montag, von 5 Uhr ab, in befannter Güte bei Paul Zeitschel.



Wer kräftige, fleischige, schwere Schweine aufziehen will, muss ihrem Futter regelmäßig M. Brockmanns weltausgezeichneten phosphorsäuren Futtermittel beimeschen. Große Erfolge!  
 Preise des Futtermittels: 75 Ko. 17.— Mk., 25 Ko. 7,40 Mk., 12 1/2 Ko. 4,20 Mk., 5 Ko. 2.— Mk.  
 Zu haben bei Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie.

**Zum Markt!**  
**Zum ersten Male hier!**  
**Die zweiköpfige Dame!**  
 (Neueste Mission.)  
 Die Dame singt, spricht und hält Vortrag mit beiden Köpfen zugleich und mit jedem Kopf einzeln.  
 Zu regem Besuch ladet ein Der Impresario.  
**Zum Markt!**

Lachen! Lachen! Lachen!  
**Batskeller.**  
 Zum Jahrmarkt Sonntag und Montag  
**große Gesangs-Konzerte u. Künstler-Vorstellungen**  
 der 1. Galleischen Konzert-Sänger-Gesellschaft.  
 Dir. C. Henkelmann.  
 Vom Besten das Beste! 5 Damen, 4 Herren!  
 Die Harmonien und Komiker leisten in ihrem Range großartigste!  
 Stets neue aktuelle Schläger! — höchst dezentem Familienprogramm.  
 Es ladet ergebenst ein Gustav Hohmann.

**Preussischer Hof.**  
 Markt-Montag, von nachmittags 3 Uhr an  
**Tanzmusik.**  
 Hierzu laden ein Wächter. Maertens.  
**Schützenhaus.**  
 Zum Jahrmarkt Montag, den 14. Sept., von nachm. 3 Uhr an  
**Tanzmusik,**  
 wozu freundlichst einladen B. Wächter. P. Schlaf.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krenzl's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra  
**Sierzu Sonntagsgblatt.**



# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

Inns Blaue.

Inns Blaue schwellen Hoffnungen,  
Von nichts als einem Wind gebläht;  
Und sinken wieder auf den Grund,  
Wenn nur ihr Lähwind nicht mehr weht.

Inns Blaue steigt ein Spielzeug auf  
Und hält dort, luftgetragen, still;  
Herunter muß es auf den Grund,  
Wenn eines Knaben Hand es will.



## Thora.

Roman von Hedwig Wigger.

(9. Fortsetzung.)

Herr Schmidt zeigte auch keine Teilnahme mehr an all den kleinlichen faden Klatschereien, die früher seinen Gedanken Abwechslung und seinem Geiste neue Nahrung gaben. Er lebte nur noch in der Vergangenheit, erzählte Thora von seiner Kindheit, seiner Jugend, erwähnte Namen und Personen, die niemand mehr kannte, und die auch ihr fremd klangen. Aber sie gab sich der Pflege des gebrochenen alten Mannes mit einer Liebe hin, als handele es sich um ein ihr teureres Wesen. Durch die Dienste, die sie ihm leistete, diente sie ja dem Doktor! Und ihre Aufopferung und Selbstopferung gewann ihr nach außen hin immer höhere Achtung. Es ward von ihr gesprochen, als von einer jener seltenen Frauen, die Jugend, Glück und Freude verleihten um einer großen Idee willen.

Ein grauer, natter Novemberabend. Der Sturm rüttelte an den Bäumen im Park drüben und peitschte seine Regenmassen gegen die Fenster. Thora saß dem alten Manne gegenüber. Seit drei Tagen war sie nicht aus den Kleidern gekommen: wenige Stunden Ruhe hatte sie gehabt, während eine Wärterin und die alte Sommern bei dem Alten blieben. Den Doktor wollte er nicht in seiner Nähe behalten. Die Angst schüttelte ihm den Körper, wenn er den Arzt sah, oder seine ruhige Stimme hörte. — Wie abwesend saß er. Seine großen Augen waren glanzlos, und wenn eine Regendouche das Fenster traf, fuhr der abgemagerte Körper zusammen und der Kopf wandte sich: „Kommen sie? o, sie wissen ja nichts... niemand weiß was, nicht wahr, Schwester Thora?“

„Niemand,“ wiederholte sie tonlos.  
„Was wissen Sie? Nichts wissen Sie, und ich auch nicht. Was hab ich denn getan... ich hab nichts, garnichts

getan... lächerlich. Gott bewahre jeden Menschen vor solcher Angst. Lesen Sie was vor... ich hab so lange nichts gehört.“

„Lesen?“

„Ja, jetzt.“ Er reichte ihr mit zitternden Händen die Bibel. „Lesen Sie aus der Offenbarung Johannes.“

Thora schlug die Blätter um. — „Lassen Sie, Sie wollen mich auch noch quälen, Sie legen einen falschen Sinn hinein, ich weiß, ich weiß.“ — Sie schloß die Bibel. „Ich möchte Herrn Doktor Schäfer doch rufen.“

„Schäfer? Haha... den brauche ich nicht! Er wird mich ins Gefängnis schleifen.“ Sie schüttelte den Kopf. „Seien Sie ruhig, quälen Sie sich nicht mit so unnützen Dingen.“

Ihm stockte der Atem, er wollte sprechen, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn. „Helfen, helfen Sie mir doch, Schwester Thora, Doktor, helfen Sie.“ Er klammerte sich an Thoras Handgelenk und sah sie mit seinen großen Augen angstvoll an. „Hilfe, Hilfe!“ jammerte er wieder, „ich ersticke. Ich bin kein Verrückter, glauben Sie das nicht, ich habe alle meine Sinne beisammen, deshalb leide ich so.“ Er stieß jedes Wort mit Anstrengung hervor. „Helfen Sie, helfen Sie, Doktor kommen!“

Noch hielt er ihren Arm mit übermenschlicher Kraft fest. Als sie ihn zu befreien suchte, kratzte er seine Nägel in das Fleisch.

„Ich soll allein sterben, allein bleiben mit meiner Dual. Keiner hilft mir. So ist's recht, so ist's recht, das kommt mir bei.“

„Lieber Herr Schmidt, ich will den Herrn Doktor rufen lassen, vielleicht schläfern ein paar Beruhigungstropfen den Schmerz ein.“



Sonnenschirm und Grazie.  
Der Spitzenschirm ist der vortheilhafteste Hintergrund im Wagen.  
(Text I. S. 294.)

„Beruhigungstropfen . . . fünfzehn in einen Löffel voll Wasser, nicht? Dann eine Stunde Schlaf und neue Angst, bis der Tod kommt.“

Sie schüttelte den Kopf. Auch in ihren Zügen sprach sich Angst aus. — „Sie fürchten sich — hier allein — ich fürcht' mich auch. Schreien Sie, daß der Doktor komme. Schreien Sie, damit alle aufwachen, alle die gefunden Körper und die wurmfürchtigen Seelen!“ Er hielt erschöpft inne und ließ auch Thoras Arm frei. Sein Atem ging kurz und schnell, und er starrte vor sich hin . . . „Ich bring's doch nicht fertig, lesen Sie's nur, lesen Sie's nur . . . aber vor meinem Begräbnis, versprechen Sie mir das. Ich will keinen Glanz und keine Pracht im Tode und hinterher den Ruh der ganzen kleinen Stadt . . . nein, einscharren, nur einscharren.“ Er sah sich ängstlich nach Thora um.

Ein lauter Schrei rief sie zurück. Sie eilte in seine Nähe, nachdem sie das Telephon abgestellt, durch das sie dem Hausdiener Bescheid gegeben hatte. Herrn Schmidt schüttelte ein Krampfanfall. „Wie Sie so gut sind!“ sagte er und verdrückte mit seiner kalten Hand die ihre zu streicheln. Es durchschauerte sie wie die Kälte des Todes. Sie rückte ihm das Kissen und rieb seine kalten Hände zwischen den ihren. „Sie wissen nicht, für wen Sie es tun . . . aber verachten Sie mich nicht, verdammen Sie mich nicht. Ich hab ja so schwer gebüßt mit dieser Angst. Ach, wir sind alle Bestien. Alle, wissen Sie das? Selbst die Edelsten und Besten unter uns sind selbstfüchtig, sind zumal Sünder . . . ein Windstoß vernichtet . . .“

Er sah zu den Fenstern hin. „Der Tod nicht mir zu; wie er höhnt! Fräulein Thora, geben Sie mir fünf- und zwanzig Tropfen. Sie dürfen, Sie wollen nicht. Nein, Sie wollen Ihr Gewissen nicht belasten. Und ich muß weiter dulden.“ Der Kranke wimmerte: „Es geht zu Ende.“ Da trat Doktor Schäfer ein. Er erschrak beim Anblick des Alten. „Eine Vinderniß dieser Beängstigungen, Fräulein Holm, Beruhigungstropfen,“ flüsterte der Arzt. „Er will nicht . . . entweder eine starke Dosis oder keine.“ — „Aber wir müssen etwas tun.“

Sie schüttelte den Kopf. „Die Natur hilft sich zur Befreiung.“ Sie nahm ein Tuch und wickte ihm die großen kalten Tropfen von der Stirn. Er nickte ihr zu: „Sie sind beide so gut.“

Der Doktor hatte seine Hand gefaßt, die sich kraftlos zu befreien suchte. „Der da droben ruft mich zu sich, Doktor . . . zur Verdammnis. Vergebung, Vergebung . . .“

Er rollendete das Wort nicht. Sein Kopf sank auf die Brust. Kein Nicken — wie ein weches Zeugnis hauchte es durch das Totenzimmer.

Sie betetete ihn auf das Sofa. Thora zog den Schirm über die Lampe und setzte sich an den Schreibtisch, während der Doktor dem Toten die Augen zudrückte und feuchte Tücher auf die Lippen und die Stirn legte. Dann bedeckte er ihn mit einer leichten Decke. — „Ich denke, wir lassen die Leiche hier,“ sagte der Doktor. „Morgen treffen wir die weiteren Verfügungen. Was meinen Sie?“

„Ich — ich meine nichts, folge Ihren Anordnungen. In diesem Trakt des Gebäudes stehen fast alle Wohnungen leer. Zudem war es keine ansteckende Krankheit.“

„Nein, Gehirnschlag.“

„Ob er Angehörige hat?“ Der Doktor zuckte mit den Schultern. „Bekannt — viele — ob Verwandte, das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber nun gehen Sie auch zur Ruhe. Sie haben so viel für uns getan.“

Sie zögerte. „Ich kehre hierher zurück, ich will mir einen Umschlag machen.“

Jetzt bemerkte er die Wunden an ihrem Handgelenk. Er blickte sie mit bittenden Augen an. „Ruhen Sie sich aus, Friedrich bleibt hier.“ — „Nein.“

„Soll ich als Arzt sprechen und es Ihnen als etwas Notwendiges vorschreiben?“

„Ich könnte Ihnen auch dann nicht folgen; ich muß ein Versprechen erfüllen, das ich dem Kranken vor kurzem gegeben.“ Sie zeigte auf einige lose Blätter, die in einer Mappe lagen. „Das soll ich vor seinem Begräbnis lesen —

und ich will es hier tun. Bitte, bleiben Sie, bis ich wiederkomme.“ — Nach wenigen Augenblicken trat sie ins Zimmer zurück. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor.“

Er ergriff ihre Hand und drückte seine Lippen darauf. „D, nicht so konventionell — oder ich weiß nicht, wie ich diese Mitterlichkeit Ihrem Kameraden gegenüber auffassen soll. Und nun lassen Sie mich Totenwache halten.“

Er ging bis zur Türe. Da drehte er sich noch einmal um. Ihre Augen, die sie, sich selber wohl unbewußt, auf ihn gerichtet hielt, waren mit Tränen gefüllt. „Thora, gestatten Sie mir wenigstens, mit Ihnen zu wachen,“ sagte er in überströmendem Gefühl.

„Nein, nein, es ist wirklich nicht das erstemal, daß ich eine so traurige Pflicht erfülle. Glauben Sie, ich fürchte mich vor den Gespenstern des November?“ fragte sie herb.

Dann verließ er wortlos das Zimmer. Thora öffnete die Mappe und las die „Bekanntnisse“ des Toten. Oft schreckte sie auf durch einen Schrei der Nachtvögel oder durch gleichmäßige Schritte auf den Dielen des Treppenhauses. Sie lauschte dann einige Augenblicke und es machte ihr Mühe, ihre Gedanken zusammenzuhalten. Die Sätze auf dem Papier, das sie in den Händen hielt, waren oft so ungelent gefaßt, als ob sie Bruchstücke einer nur zum Teil vollendeten mündlichen Mitteilung seien. So wirt hatte der Alte bisweilen auch gesprochen, er hatte also keinen Augenblick der Idee Raum gegeben, besser schreiben als sprechen zu mögen! Wiederholt fielen Thoras Blicke auf die ersten Zeilen, die ihr als Schlüssel des Ganzen dienen mußten.

„Ein Verbrecher macht diese Aufzeichnungen, nicht ein geistig und körperlich Gelähmter, ein feiger Verbrecher, ein von seinem Gewissen qualvoll Verfolgter, der nicht Ruhe findet vor den Folterqualen seines eignen Ich.“

Hier, an derselben Stelle, wo heute dieses Gebäude steht, befand sich vor Jahren eine kleine, solide Villa. Das klingt sonderbar, so vergilbt, als ob man den Anfang einer altmodischen Historie lese. Die Villa bewohnte eine Familie, vor welcher niemand im Städtchen Hochachtung besaß. Warum denn nicht? Die Menschen pflegen sonst sehr tief vor jenen sich zu beugen, die Reichtümer haben. Geld hat die Macht. Geld verschafft Ansehen. Hier war es umgekehrt. Man erschöpfte sich in allen möglichen Ausflügelungen, woher der liebe Nächste, dessen Eltern und Großeltern arme Fabrikarbeiter gewesen waren, den Reichtum gewonnen haben könne. Man forschte und witterte — Diebstahl. Erst leises Flüstern von zweien, dann lebhaftes Tuscheln — wieder tiefes Schweigen und jähes Erneuern jener abscheulichen Verunglimpfung. Nicht mehr Munkeln, sondern unwiderrufliches Behaupten. Und niemand konnte sagen, von wem dieses boshafte Flüstern ausgegangen war. Jedermann mied die Familie, die für die Armen offene Hand, und die den Heimatlosen Raft gewährt hatte. Und immer tiefer grub sich der Dämon Ratschsucht; Neid und Rache und Schledchtigkeit siegten. Die alte nordische Kirche oben am Waldrande, die so reich an Gold- und Silberschätzen gewesen war, daß Fremde aus weiter Ferne kamen, um den strogenden Prunk zu bewundern, war ja beraubt worden! Durch eine Reihe von Jahren war Alfred Schäfer ihr Wächter gewesen, war es nicht wahrscheinlich, nein, bestimmt anzunehmen, daß der Wächter den Raub begangen hatte? Und fand sich auch keine Spur all der Kostbarkeiten bei ihm, so waren dem Verdacht Worte verliehen, man entsetzte ihn seines Amtes, und er trieb sich eine Zeitlang draußen in der Welt herum, bis er als reicher Mann zurückkam, die Villa erwarb und sich verheiratete. Heimlich wies jedermann mit Fingern auf den Kirchenräuber, der in Luxus und Wollust Schätze verschwelgte, die seiner Gut anvertraut gewesen. Und Jahre gingen und kamen. Sie waren ausgestoßen, diese Emporkömmlinge, und sie blieben doch hier, allen zum Trost. — Tagtäglich mußte ich sie sehen, die sanfte, blasse Frau Helene Schäfer, die den Emporkömmling mir vorgezogen hatte. Und meiner Liebe zu ihr gestellte sich der Haß gegen ihren Mann. Ihn vollends zu verderben, war

mein einziges Wollen, ihn, und durch ihn auch sie. Nicht er hatte die Kirche beraubt, sondern ich. Ich hatte es getan, ich! Mit den Schätzen war ich über den Ocean gegangen und kehrte später als unabhängiger Mann zurück. Wer wagte es, mich, den Ehrenmann anzutasten. Mein Leben zeige nie andere Gewohnheiten. Die Liebe zu Helenen ward immer leidenschaftlicher, und ihre Kälte mir gegenüber ward Gleichgültigkeit, ward Verachtung. Da führte das Schicksal mir die rote Zetka in den Weg, das arme Mädchen, das durch seine berückende Schönheit den ernsthaftesten Männern die Köpfe verdrehte. Aber Geld und Ruh und ein rosfreies Wappenschild galten ihr mehr als das Herz eines einfachen Mannes. Ich gewann mir ihre Liebe nur scheinbar, erkaufte sie durch Geschenke. Meinen Herzensstummer, den nur sie zu trösten vermochte, vertraute ich ihr; aber mein Verbrechen nicht. Niemand, niemand hat es bis zu dieser Stunde erfahren, diesen Blättern verkünde ich die ruchlose Tat, die gelesen werden wird, wenn der Tod mich erlöst hat. Dann mögen mich die Schergen zur Richtbank führen, haha! Dann mögen sie alle mir fluchen — ich hör's nicht, ich fühl's nicht.

Ich flöhte ihr, Zetka, meinen Haß gegen Schäfers ein, deren Wohlhabenheit ihr zuwider war, da sie auf die Gnade eines alten Verwandten angewiesen war. Sie ver sprach mir Liebe und Treue, und wir verlobten uns. Erhobenen Hauptes, mit höhnischem Lächeln gingen wir an dem Schäferschen Hause vorbei, sobald die sanfte Frau ein Fenster oder vor der Tür stand; wir waren roh genug, uns in lauten beleidigenden Bemerkungen zu ergehen über den fraglichen Erwerb von Reichthümern, wir sahen sie erröthen, sahen die Tränen in ihren Augen und weideten uns an ihrer tiefen Scham.

Das Gewissen quälte mich damals nicht. . . Das Leben bot mir so viel des Schönen, des Reizvollen, brachte mir so viele beglückende Augenblicke, daß jede mahnende Stimme betäubt ward. Und da kam etwas Schreckliches; es brach ein Brand aus, welcher das Schäfersche Haus einäscherte, und in dem Schutt fand man ein kleines Kreuzifix, welches zu den geraubten Schätzen gehört hatte. Das war der stumme, der geweiste Zeuge. Ich — ich und wieder ich hatte es hingelegt, auf Zettkas Geheiß. Und so ward sie — meine Mitschuldige. — „Nach sie unmöglich, diese Emporkömmlinge,“ also flüßerte ihr roter Mund, „beweise ihre Unredlichkeit, sprich doch offen, oder laß einen stummen Zeugen redend werden. . .“ Unsere Blicke begegneten sich, es war, als ob der zündende Funke des ihren den meinen zu neuer schändlicher Tat entflammte. Ich warf das Kreuzifix in den Schutt des verachteten Hauses. Das Kreuzifix ward gefunden und die Stimmten des Verderbens hatten gesprochen. Wieder fiel das Wort Kirchenraub, und dieses Wort forderte jetzt Unterjuchung. Mir vergehen die Sinne, wenn ich jener Zeit gedente. . . an demselben Tage, da der Unglückliche, der mir nie etwas anderes zu leide getan hatte, als daß er das Weib heiratete, das ich anbetete, verurteilt ward, verließ ich fluchwürdiger Feigling den Ort, die Gegend auf unbestimmte Zeit. Als Prüßstein für Zetka oder als Flucht vor dem eigenen Gewissen. . . Ich gab ihr, meiner Zetka, ein kleines Armband als Erinnerungszeichen, das sie zu zwei Ringen schmieben lassen sollte bis zu meiner Wiederkehr. Ob sie es je getan hat? Als ich zurückkam, verfolgt von den quälenden Foltern der Angst, Rettung, Trost, Liebe bei Zetka zu suchen, versagte sie mir den Empfang. Schäfer befand sich im Zuchthaus und seine Frau und Kinder verließen die Stätte ihres Unglücks. Sie waren mitgerichtet und geächtet. Wie oft habe ich selbst gehört, daß gleichaltrige Spielgenossen im Streitausbruch sie „Zuchthäusler“ benannten. O wir zivilisirten Menschenbestien!

Zetka mochte wohl auch ein Grauen vor mir empfinden, dessen Mitschuldige sie war. Sie schrieb mir in dürren Worten, daß sie zu voreilig gewesen, zu jung und unerfahren, als sie mir ihr Wort gab. . . nur um ein Andenken an die Zeit hat sie, um einen der Ringe. Mochte

sie doch alle beide behalten, ich wollte nichts, nichts mehr davon sehen. Ein paar Monate später heiratete das „junge, unerfahrene“ Mädchen, das den letzten Rest von Menschlichkeit in mir erstickt hatte, den alten Herrn von Bosdorf.

O, die Saat wird weiter wachsen, grünen, blühen. Die Kinder des Bosdorff aus erster Ehe hat sie verwildern lassen, die mögen in der weiten Welt umgekommen oder verdorben sein. Sie aber lebt weiter in ihrem eigenen verzogenen, verbätzelten Kinde, erheuchelt Wohlhabenheit und wohlthätigen Sinn. Fluch ihr und ihrem Geschlecht! Seit dem Augenblick, da sie mich schmählich verließ, verfolgen mich diese namenlosen Qualen. . . wohin ich blicke, sehe ich das sanfte Duldergesicht der armen Helene, deren Mann bereits im ersten Jahr seines Aufenthalts im Zuchthaus starb. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf bin ich gereist, habe Summen und Luthimmen an Kranken- und Waisenhäuser, an die Armen der Gemeinde gegeben, mit Zinseszins habe ich den Raub zurückgezahlt. Aber die Ehre konnte ich den Unglücklichen nicht zurückerstatten, die ihnen geraubt. Das Glück warf mir Reichthümer zu, ich spielte, gewann, machte Erbschaften, konnte leben in Glanz und Pracht, doch das Gewissen peinigte mich und die Furcht vor Entdeckung! Ich hatte ja Achtung und Ansehen, man lobte und rühmte mich in den Zeitungen. Und ich blöder Feigling berauschte mich an diesem öffentlichen Lobe, schläferte die Angst des Gewissens ein und verlachte mich, daß ich den Antrag wider mich stellen wollte. Und wie es den Verbrecher zurückzieht an den Ort seiner ruchlosen Thaten, dafür gebe ich das eklatanteste Beispiel. Ich ließ die Waldkapelle bauen, jenseits der Höhe, um in ihr Raft für meine kranke Seele zu suchen. Haha! Raft dem rastlosen Ahasver! Berge und Hügel stehen nicht auf und spielen Begegnens, aber für die Menschentinder hat die Erde Raum zu diesem Spiel. . . Der Sohn dessen, den ich ins Verderben, in den Tod hegte, mußte hierher zurückkommen, sich meiner annehmen! Er erträgt meine Gegenwart, ohne zu ahnen, wen er behandelt und beherbergt. Ihm, diesem edelsten Mann, sei das größte Glück auf Erden beschieden und nächst ihm, Ihnen, Schwester Thora. Dem Schäferschen Zuchthaus gehört testamentarisch mein Vermögen — nicht das gestohlene Gut; nein, nein, nein! Sie, Schwester Thora, haben meine Schwächen, meine Fehler ertragen mit übermenschlicher Geduld. . . tausendfach habe ich mit mir gerungen, ob ich Ihnen mich offenbaren sollte! Aber es ist so schwer für einen Glenden, der die ganze verabscheuungswürdige Nichtigkeit seines Selbst kennt, Aug in Auge zu beichten. Was ich gelitten, Sie ahnen, wissen es nun. Ein Vater- ufer für die gequälte Seele des Verbrechers. . . wenn Sie beten können für mich. . . aber Sie werden dem Toten nicht fluchen. Nein, Sie nicht, und auch er nicht, dem ich das größte Weh bereitete. Geben Sie ihm die Blätter, nein, geben Sie ihm die Blätter doch nicht — oder doch? . .

Thora legte alles in die Mappe zurück. Ihr Gesicht heftete sich starr auf das Ruhebett, auf dem der Tote lag. Einen Augenblick kämpfte sie mit dem aufwallenden Zorn, mit einem plötzlichen Haßgefühl, sie ballte die Hand, aber sie erschraf vor sich selber. Wer sich selber frei von aller Schuld fühlt, der werfe einen Stein auf seinen Nächsten; sie selbst, ihre Stiefmutter, ihr Vater — sie alle, alle tragen ja Mitschuld. Und der alte Mann, der nun ausgehittet hatte, war das Werkzeug, der Quell böser Gedanken gewesen — er hatte durch sein Leben alles gesüht. Hatte sie selbst nicht ihrem Bruder viele Male nachgesprochen: „Dort gehen die Schäferschen Zuchthäusler“? Nun fielen die Kindheitserinnerungen vor ihr nieder — wenn der alte Mann doch noch erfahren hätte, daß sie nicht verdorrt, nicht verdorben sei, daß sie Zettkas Stieftochter es gewesen, die seine letzten Worte gehört, für die er seine Beichte geschrieben, so holprig, so theatralisch, wie die Art seiner Unterhaltung war, wenn er sich Mühe gab, eindrucksvoll zu sprechen. Und der Doktor, — wie sollte sie ihm gegenüber treten, nachdem er diese Blätter gelesen?

(Fortsetzung folgt.)

## Brillanten.

Skizze von Thomas Glahn.

Zu Doktor Oberländer, einem der berühmtesten Zahnärzte von Berlin, kam eines Tages ein fein gekleideter Herr, der ihn um eine Unterredung bat. Es war in der stillen Mittagsstunde, die Assistenten hatten sich entfernt, um speisen zu gehen, Patienten warteten im Vorzimmer auch nicht — so bat der Zahnarzt den Besucher, Platz zu nehmen.

„Erlauben Sie, daß ich mich zuerst vorstelle: mein Name ist Doktor Grothe. Eine Ihnen vielleicht seltsam erscheinende Angelegenheit führt mich her. Es handelt sich um einen entfernten Verwandten meiner Frau, einen älteren Herrn, der mutterseelenallein in der Welt steht. Schon seit längerer Zeit fielen uns Anzeichen einer beginnenden geistigen Störung bei ihm auf. Wir nahmen uns seiner an, weil der alte Herr sonst keine Menschenliebe hat, die ihm helfen könnte. Mit der Zeit jedoch ist das Leiden so schlimm geworden, daß wir um unserer selbst willen den Kranken in eine Irrenanstalt überführen müssen. Das soll morgen oder übermorgen geschehen. Und ich hab schon jetzt ein leises Grauen davor, da der Herr sehr mißtraulich und leicht gereizt ist, wie es sein Leiden ja mit sich bringt.

Ich will Sie nicht mit einer langen Krankheitsgeschichte belästigen. Genug, es haben sich seltsame Wahnideen bei ihm herausgestellt. Er wickelt sich irgend ein Buch, ein Etui, ein Kistchen ein, und schleppt es herum und erzählt uns, da hätte er seine Brillanten drin. Und wenn man ihm das Paket abnehmen will, rast er und tobt er, daß wir ihn nicht halten können. Natürlich will er auch Diamantenfelder in Südafrika haben und was derlei Ideen mehr sind. Wie gesagt, der Zustand ist auf die Dauer unerträglich, und so soll nächster Tage seine Überführung ins Irrenhaus stattfinden.“

Doktor Oberländer nickte nur und sah gespannt den Fremden an. Alles sehr schön, sagte sein Blick, aber was soll ich dabei tun? Warum erzählen Sie mir das?

„Ich komme nun,“ fuhr der Besucher fort, „zu dem eigentlichen Zweck meines Besuches. Seit einigen Tagen nämlich leidet unser Kranker an heftigem Zahnschmerz. Er

schläft die Nächte nicht und jammert, und das bringt ihn natürlich körperlich sehr herunter. Gerade jetzt, wo die ihn gewiß gewaltig aufregende Überführung stattfinden soll. Wir haben ihn nun trotz allem zu lieb, um nicht zu wünschen, daß er seine Schmerzen los wird. Dann kann er die Nacht wenigstens ruhig schlafen und wird den nun bevorstehenden Wechsel besser ertragen. Außerdem

trau' ich der zahnärztlichen Kunst der Irrenärzte nicht recht. Mich hat in einem kleinen Nest ein praktischer Arzt einmal ganz jämmerlich malträtirt: die Herren haben ja keine Übung. Kurz und gut: deshalb erlaubte ich mir, zu Ihnen zu kommen, der als erste Autorität ja bekannt ist, und Sie zu fragen, ob Sie den Patienten behandeln wollten. Es dürfte nur ein Zahn zu ziehen sein, aber das werden Sie ja gleich sehen.“

„Bitte,“ jagte der Zahnarzt, „bringen Sie mir den Herrn nur her.“

„Ich danke vielmals, Herr Doktor. Doch ich fürchte, Sie stellen sich die Sache einfacher vor, als sie ist. Solch ein Kranker ist launisch, mißtraulich, sehr erregt. Ich darf ihm garnicht sagen, daß wir zum Zahnarzt gehen, sondern muß ihn mit List herlocken. Ich halte es sehr für möglich, daß er sich verzweifelt wehrt und zu toben anfängt. Sie müßten schon ein paar kräftige Leute hier haben, die ihn sofort in Empfang nehmen und ihn halten, daß Sie die kleine Operation ausführen können. Würde das Schwierigkeiten machen?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte der Arzt. „Ich habe drei Assistenten; das genügt vollständig. Nur müßten Sie mir genau die Zeit Ihres Kommens angeben, damit ich die Herren verständigen und hier behalten kann. Und es würde sich natürlich ferner empfehlen, eine Stunde zu wählen, wo nur selten noch andere Patienten da sind. Sie verstehen, es ist nicht angenehm, daß die Wartenden es hören, wenn es zu einer Szene kommt.“

„Ganz recht. Und welche Stunde, wenn ich fragen darf, paßt wohl am besten?“

„Um! Vielleicht kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wie heute. Dann ist es am ruhigsten. Ich werde dafür sorgen, daß niemand da ist.“

Der Fremde erhob sich.

„Sie verpflichten mich zu großem Dank, Herr Doktor! Das übrige muß dann meine Sache sein.“ — Er seufzte. „Ich werd' ihm sagen, daß er hier Brillanten bekommt. Auf Brillanten ist er happig. Er wird gewiß auch sein eigenes Brillantenpaket mitbringen. Ach, es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre!“

Er zog seine Börse. „Der Herr Doktor erlauben mir vielleicht, in einem so außergewöhnlichen Falle schon jetzt das Honorar zu zahlen. Morgen, im Beisein des Patienten, kommt man vielleicht nicht dazu.“

„Aber ich bitte sehr... ich weiß ja noch nicht einmal, wie viel ich zu tun habe.“



Der Sonnenschirm im Schatten als Bierdeckel.



Der Sonnenschirm als Hilfsmittel für schöne Po. etc. (Text S. 294.)

„Dann gestatten Sie mir wenigstens, eine Kleinigkeit gewissermaßen als Anzahlung zu deponieren!“ Er legte ein Zwanzigmarkstück auf den Tisch.

„Und nun will ich den Herrn Doktor nicht länger aufhalten. Es bleibt also dabei: morgen um dieselbe Zeit. Hauptsache, daß die Herren Assistenten da sind und gleich zugreifen, ehe der Kranke merkt, worum es sich handelt.“

„Soll alles besorgt werden! Ich werde die Herren verständigen.“

Unter nochmaligem Dank verabschiedete sich der Fremde.

In ein kleines, aber vornehmes Juweliergeschäft trat tags darauf — es schlug gerade zwölf Uhr mittags von den Türmen — ein Herr und eine Dame. Zwei junge Leute verließen den Laden eben, um die Mittagspause zu machen. Ein Dritter und der Chef selbst, ein älterer Herr, blieben zurück.

„Die Herrschaften wünschen?“ fragte der Juwelier höflich und musterte die distinguiert aussehenden Fremden.

„Meine Frau möcht' sich aus Berlin etwas mitnehmen. Vielleicht legen Sie uns einmal ein paar Schmucksachen vor. Aber nur nicht allzu Teures. Wenn meine Frau Brillanten sieht —“

Er lächelte.

„Sie haben ein schönes Kollier in der Auslage,“ sagte die gnädige Frau. „Der Preis?“

„Die gnädige Frau meinen das gleich links... Neuntausend Mark.“

Ein Wink; der junge Mann sprang eifrig hinzu und nahm das wertvolle Stück aus dem Schaufenster.

„Du ruinierst mich doch noch, Erna,“ sprach der Gatte lächelnd. „Neuntausend Mark — das geht ja nicht, Kind. Das ist ja ein kleines Vermögen.“

„Dann also nicht,“ sagte seine Frau seufzend. „Aber das Schöne ist immer teuer!“

„Hier hab' ich etwas anderes...“

immerhin billiger. Wollten die gnädige Frau einmal sehen? ... Sechstausend Mark!“

Es wurde gesucht, gewählt, probiert. Endlich entschloß man sich, den mit sechstausend Mark ausgezeichneten Schmuck zu nehmen.

„Nun ist's aber genug — Kind... nicht?“ — „Am liebsten trägt du den ganzen Laden fort. Das glaub' ich. Die Ohringe da...“ Erna, Erna!“



„Dame mit Schirm.“  
Ein beliebter Vorwurf für Freileichtmaler.

Er drohte lächelnd mit dem Finger.

„Aber wenn die Herrschaften gerade mal hier sind —!“

Im Handumdrehen waren neue Stücke zur Wahl gestellt.

„Sieh nur das Funkeln, Kurt! Ich will auch wirklich sparen, du sollst mal sehen! Aber das paßt gerade zu meinem andern Schmuck... und ist ja billig... sagten Sie nicht 800 Mark?“

„Sind Sie verheiratet, Herr Juwelier?“ fragte der Fremde mit einem Seufzer. „Ja? Na, dann lassen Sie sich von Ihrer Frau nicht so um den Finger wickeln, wie ich. Wenn du noch eine halbe Stunde bleibst, bin ich um zehntausend Mark ärmer.“

Aber er konnte der Schmeichlerin, die den Juwelier natürlich auf ihrer Seite hatte, nicht widerstehen. Sie sagte schließlich selbst, daß es genug wäre. Stück für Stück ward sorgsam verpackt, das Ganze noch einmal eingeschlagen und verschmürt.

„Das macht also zusammen?“

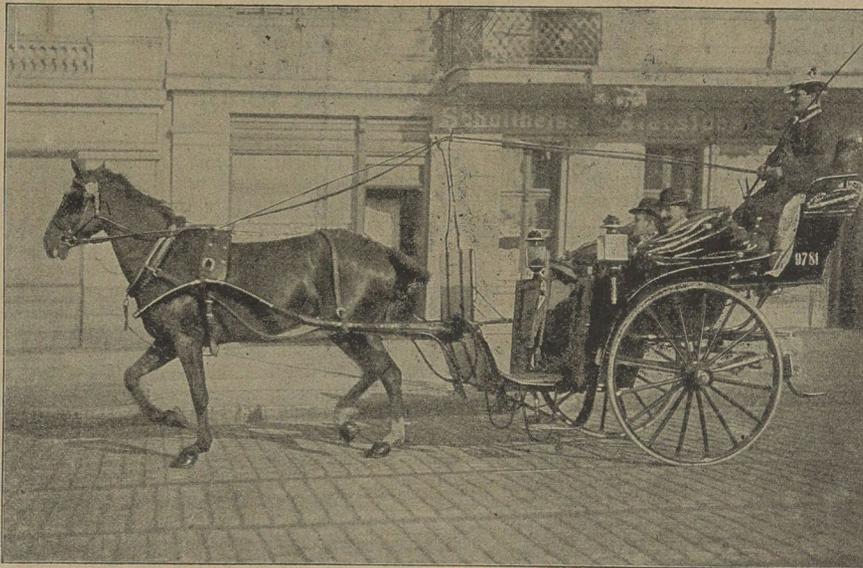
„Achttausendsechshundert Mark!“

„Uff! Na ja, was tut man nicht alles! Aber ich habe die Summe natürlich nicht bei mir. Es ist wohl am besten, Sie senden das Paket mit quittierter Rechnung in unsere Wohnung. Doch müßte es bald geschehen, da wir nachmittags schon weiter wollen.“

„Sehr wohl!“ Der Juwelier konnte eine leise Enttäuschung nicht unterdrücken. „Gmm!... Verzeihen Sie, aber die Herrschaften werden es mir nicht übelnehmen. Es sind in letzter Zeit so viel Betrügereien verübt und ausgeführt worden, gerade mit dem Einschießen in die Wohnung. ... Ich bitte nochmals ganz ergebenst um Entschuldigung, aber versehen Sie sich in meine Lage...“

„Genug!“ erwiderte der Fremde kurz und kühl, „dann lassen wir das. Unerhört!“

Und er bot seiner Frau den Arm, um sie hinauszuführen. „Aber meine Herrschaften,“ jammerte der



Eine neue Erscheinung im Berliner Straßenleben: Dreirädriger Hausom-Taxameter. (Text f. S. 296.)

Juwelier, „... verstehen Sie mich doch nur recht...!“ — „Das tun wir ja. Sie meinen, wir könnten Hochstapler sein... Hochstapler sein!“ — Gleichsam wider Willen mußte er lachen. — „Da hast du gleich ein Abenteuer, Erna... Doch schließlich, ich begreife ja, daß man als Geschäftsmann nicht vorsichtig genug sein kann! Und 8600 Mark sind kein Pappenstiel. Nein, das ist großartig.“

Er lachte noch immer. „Wenn ich nur wüßte, wie man es anders machen könnte! Ich würde ja gern vorkommen, nachmittags die Rechnung bezahlen und den Schmutz dann abholen. Aber wir reisen ja nachmittags schon und müssen jetzt schleunigst nach Hause.“ Er dachte einen Augenblick nach. Dann zog er die Uhr. „Mir fällt etwas ein, wie es gehen könnte. Und wenn du einverstanden bist, Erna —! Haben Sie eine halbe Stunde Zeit, Herr Juwelier?“

Etwas erstaunt bejahte dieser. „Schön. Wir wohnen bei Verwandten in der A-Strasse. Draußen hält unsere Droschke. In 12 Minuten kann sie, wenn der Kutsher rasch fährt, in unserer Wohnung sein. In fünf Minuten ist alles erledigt, und Sie haben Ihr Geld. In einer halben Stunde sind Sie also wieder zurück. Da sind wir beide befriedigt. Sie sind sicher, daß wir keine Hochstapler sind.“

„Na ja, ja,“ beruhigte er lachend, als der Juwelier sich von neuem entschuldigen wollte, „und wir kriegen den Zug noch. Dann bitte ich, sich rasch fertig zu machen.“

Das war bald geschehen. Der junge Mann erhielt vom Chef noch einige Anweisungen, dann traten die Herrschaften aus dem Laden. — Der Juwelier sah auf dem Rücksit. Er hielt krampfhaft das Paket mit dem Brillantschmuck im Arm. Und ob er auch ein sehr würdiges Gesicht machte — innerlich lachte er seelenvergnügt. Ein so gutes Geschäft hatte er lange nicht mehr gemacht.

Als die Droschke in die A-Strasse einbog, sagte der Fremde: „Sehen Sie, wir sind schon da. Ich werde dem Kutsher sagen, daß er unten warten soll. Dann können Sie gleich wieder zurückfahren.“

Da war das Haus. Ein schönes palastartiges Gebäude mit vornehmem Aufgang. Schwere dunkelrote Säulen auf den Stufen, Palmen auf den Treppenabsätzen, kurz, alles was man verlangen konnte.

„O mein Pompadour,“ sagte die gnädige Frau auf der ersten Treppe. „Gut, daß die Droschke noch hält.“

Der Juwelier erbot sich, den Gegenstand zu holen.

„Nein, nein, danke! Ich hol' ihn schon selbst. Unter dessen mögen die Herren die geschäftliche Sache erledigen.“

„Hier sind wir!“ Der Fremde klingelte. „Doktor Oberländer, praktischer Zahnarzt,“ stand auf dem Porzellschilde. „Es sind Verwandte meiner Frau... bitte mir nur zu folgen.“

In der öffnenden Wirtschafterin vorüber schritt er ins Wartezimmer. Da öffnete Doktor Oberländer auch schon die Tür zum Operationszimmer. „Bereit?“

„Gewiß. Also das ist der Herr?“

„Ja!“ Ein Wink, — drei Assistenten umringten den Juwelier, der ein etwas erlautes Gesicht machte.

„So. Und nun haben Sie die Güte und nehmen hier auf dem Suble Platz.“

Der Juwelier sah von einem zum andern. „Aber meine Herren... was soll das? Ich... ich? Ich soll hier das Geld...“

„Und das Paket legen Sie so lange ab,“ unterbrach ihn ein Assistent und wollte ihm das wohlverschmürte Paket aus der Hand nehmen. Da schrie der Juwelier auf: „Hilfe — Hilfe! Meine Brillanten — lassen Sie mich fort, fort jag' ich...!“

Aber Doktor Oberländer und der Fremde wechselten nur einen Blick. „Die Brillanten... aha... na, dann müßt es nichts mehr. Vorwärts, meine Herren!“ Und ehe der Juwelier noch ein Wort sagen konnte, hatten ihn die Assistenten gepackt, einer entwand ihm das Paket, der andere hielt ihn fest, der dritte schob den Operationsstuhl näher — ein Ruck — hoch — da saß er bereits darin.

„Hilfe — Rettung — meine Brillanten,“ tobte der Unglückselige.

„Es ist ein Jammer,“ sagte der Fremde. „Ich kann es garnicht mit anhören!“ Und er hielt sich die Ohren zu und wich bis zur Tür des Wartezimmers, die nur angelehnt war, zurück. Jetzt konnte der Juwelier nicht einmal mehr schreien. Eisernen Griffes hielten zwei Assistenten seine Arme und Beine, der dritte hatte ihm den Mund aufgerissen. Doktor Oberländer untersuchte. „Schlechte Zähne,“ murmelte er, ... aber das wird hier der Quälgeist sein.“

Er war nicht umsonst berühmt. Während seinen Helfern der Schweiß auf der Stirn stand, so groß war die Anstrengung, den Patienten zu halten, zog er mit einem Ruck den schlechtesten Zahn heraus. „Wir könnten den andern vielleicht auch mitnehmen,“ sagte er. Aber da riß der Gebeimigte sich los.

„Hilfe... Rettung... meine Brillanten!“ Er stürzte zum Tisch, auf den der Assistent das Paket gelegt hatte.

„Fort!“ schrie er auf — „fort!“

Und mit den Brillanten war auch der Fremde verschwunden... Man hat sie beide nicht wiedergesehen.

## Sonnenschirm und Grazie.

(Hierzu vier Illustrationen.)

Aus einem Roman: „Schon von fern sah Baron Dagobert Elviras Gestalt auf der Bank sitzen. Scharf zeichnete sich ihre graziose Gestalt in der lichten Frühjahrs-Toilette von dem Hintergrunde ab. Sie saß leicht vorn übergebeugt und schien mit der Spitze des Schirmes sonderbare Figuren in den Sand zu malen.“ Gleich fühlt sich der Leser gepackt. Elvira sitzt vor seinem geistigen Auge: sie hat schwere Kränze zu überstehen, aber sie bleibt äußerlich ruhig, nur die Bewegungen des Schirmes verraten ihre Erregung.“ Unsere Romanschriftstellerinnen sind zumeist gute Beobachter. Sie wissen, welche Rolle dem Schirm, dem bescheidenen, spitzenbesetzten Sonnenschirm der schönen Frauen, der nur auf den Rechnungen kräftiger hervortritt, zugeteilt ist. Sie wissen, daß dieses lustige Ding aus Stahlrippen, Gaze und Spitzen nicht allein die Linie, das Bild verschönert, sondern auch Gefühle ausdrücken kann.

Der Sonnenschirm kann — gleich dem Fächer — als Werkzeug der Koketterie dienen. Seine Trägerin vermag ihn grazios zu heben, daß die schöne Linie ihrer Schulter oder ihres Armes sichtbar werde, sie vermag den

Achatgriff fest und zornig zu umkrampfen, als wollte sie den Stock zerbrechen, sie kann den Schirm senken, bis die Spitzen ein Zelt bilden und das Gesicht für den Augenblick unsichtbar machen. Wie hat Frau Mode die Grazie, die in der Art, den Sonnenschirm zu tragen, liegt, mehr begünstigt, als gerade jetzt. Zu den fließenden, dünnstoffigen Sommerkleidern gesellen sich die kostbaren zarten Sonnenschirme aus seidener Gaze Stoffe, die einen wunderhübschen Hintergrund für den Kopf bilden, vortrefflich. Wie ein Baldachin krönen sie die Erscheinung der eleganten Frau. Freilich ist natürliche Grazie der Trägerin Voraussetzung. Wenn Madame den Griff des lustigen Gebildes mit ihrer größeren oder kleineren Faust fest umschließt, als gelte es, eine Eisenstange zu halten, wenn sie den Schirm zu hoch oder zu niedrig hält oder gar in drehende Bewegung versetzt, dann flieht Jee Grazie sofort und der schönste Spitzenchirm wird zum plumpen Sonnendach. Den zugeklappten Schirm trug man vor Jahren à la Wickelfind. Heute schreibt die Mode keine besondere Haltung vor; sie will nur, daß der Schirm mit Grazie getragen werde und — daß man den schönen, kostbaren Griff sehe.

„Weichel, Sorgen, von mir! Doch, ach, den  
Herblichen Menschen  
Lässt die Sorge nicht los, bis ihn das Leben  
verläßt!“

# Fürs Haus.

Soll es einmal denn sein, so kommt, ihr  
Sorgen der Liebe, —  
Treibt die Geschwister hinaus; nehmt und  
behauptet mein Herz!“

## Die kleine Reiterin.

**E**mit stand ich, ein Knab, inmitten  
Der Knaben bis tief in die Nacht,  
Kunstreiter im Zirkus ritten,  
Gekleidet in schimmernde Tracht.

Ein Kind — wach' rosig Erscheinen! —  
Mitt' hübn bewegen die Bahn,  
Und immer nur folgend der Kleinen  
Hob Blick und Herz sich hinan.

Es spielten die fremden Leute  
Nur eine Melodie,  
Wer ist, der den Zauber mir heute?  
Die Weise vergaß ich nie.

Sie spielte sich fort in den Schlämmer,  
Eins wurden Bild und Ton;  
Am Morgen erwacht' ich inummer,  
Die Fremden zogen davon.

Hinaus und immer weiter  
Ging's fort in Trab und Schritt —  
Wann kommt ihr wieder, ihr Reiter,  
Und bringt das Köchlein mit?

Karl Müller.

füllt die Masse in eine gut mit Butter aus-  
gestrichene Form und bäckt den Rüdging  
2 Stunden, ihn beim Anrichten hüzzend  
und mit Sardellen, auch Trüffel-Sauce  
auf den Tisch gebend. — Verwendbar sind  
die verschiedensten Fleischarten, gemischt,  
gebraten oder roh.

**Italienischer Salat.** Von warmen, ge-  
kochten Kartoffeln, welche in Scheiben ge-  
schmitt werden, einem Borsdorfer Apfel,  
Zwiebeln, Kapern, feingeschnittenen Sar-  
dellen, gewiegter Salamivurst, feinem  
Olivenöl, Salz, Pfeffer und wenig warmer  
Fleischbrühe wird ein guter Salat gemacht.  
Derselbe wird in die Salatbüffel zu  
¼ Teilen eingefüllt und in ein warmes  
Zimmer gestellt, damit er nicht zu kalt  
wird. Nun werden rote Rüben, 2 hart-  
gekochte Eier, Sardellen, Salami, Kresse,  
jedes für sich eigens gewiegt und auf die  
Seite gestellt. Alsdann säubert man  
von starkem Papier, ebenso groß als die  
Salatbüffel, einen hübschen Stern, je-  
nach Geschmack, legt denselben auf den in  
der Büffel sich befindlichen Kartoffelsalat  
und legt in geschmackvollem Wechsel der  
Farben die abgeordneten Dinge in die  
offenen Felde des ausgeschmittenen  
Sternes, zieht ihn recht behutjam von der  
Salatbüffel ab, damit die Farben recht  
schön abgegrenzt bleiben und übergießt den  
Salat noch mit etwas Essig, Öl, Salz und  
Pfeffer, was vorher in einem Geschirre  
flüchtig verrührt wird.

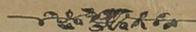
man den Saft einer Zitrone gepreßt hat.  
Derselbe soll ziemlich warm getrunken  
werden.

Eine frische Gesichtsfarbe erhält man,  
wenn man die Ursachen, die das Erscheinen  
derselben verhindern, bekämpft, resp. be-  
seitigt. In erster Linie kommt hierbei in  
Betracht: Bewegung in frischer Luft,  
zwanglose Kleidung und rationelle Körper-  
pflege.

## Arbeitskörbchen.

Unangenehm ist jedermann  
Der Gadel für Nachlässigkeit!

**Gestickter Staubtuchbeutel.** (Hierzu Ab-  
bildung.) Zu dieser hübschen und leichten  
Arbeit bedarf man eines 25 Centimeter  
breiten Stückes cremefarbenen Kongreß-  
stoffes von 90 Centimeter Länge. Man  
nimmt 25 Centimeter zum vorderen Teil der  
Tasche ab und bestickt diesen in blauem  
oder rotem Vulkargarn an drei Seiten  
mit einer beliebigen Kreuzsticharbeit, dabei  
den oberen Rand freilassend, weil dieser  
durch die überfallende Klappe bedeckt wird.  
Am anderen Ende des Stückes sticht man  
— etwa 5 Centimeter vom Rande ent-  
fernt, das Wort „Staubtuch“ ein. Jetzt  
stükt man den Streifen in seiner ganzen  
Länge mit cremefarbenem Satin oder mit



## Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit  
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

**Pikante Sauce zu gekochtem oder ge-  
bratenem Fleisch.** 6 Personen. 1 Stunde.  
Man haadt eine mittelgroße Zwiebel und  
40—50 Gramm rohen Schinken sehr fein,  
dämpft diese Masse in 30—40 Gramm  
Butter nebst einem Löffel Mehl gar und  
verlocht es mit ½ Liter aus ½ Magg-  
bouillontafel bereiteten Brühe. Sobald  
die Sauce etwas eingekocht ist, gibt man  
½ Lorbeerblatt, 2 Nelken, 1 Glas Weiß-  
wein, 1 Eßlöffel feinen Citraoneffig, etwas  
Salz und ein Stückchen Zucker dazu, läßt  
alles aufkochen, rührt die Sauce durch ein  
Sieb und würzt sie mit 5—7 Tropfen  
Maggi Würze.

**Brieftel-Pastetchen.** ¼ Pfund Butter  
wird schaumig gerührt, 2 ganze Eier und  
2 Dotter nach und nach dazugegeben, und  
von 6 Milchbröten die Krümel, welche man  
vorher in Milch eingeweicht hat und nicht  
zu naß beigegeben darf. Ein Brieftel wird  
abgekocht, schön gepulvt, verwiegt und mit  
etwas Zitronensaft gedämpft und gekläut,  
auch etwas Fleischbrühe zugegeben. Wenn  
es erkaltet ist, richtet man die Pastetchen  
folgendermaßen: kleine Pastetenformen  
werden mit Butter gestrichen, mit Brösel  
bestreut, halb mit Teig gefüllt, dann von  
dem Bries-Gasche darauf und wieder  
Teig obenan — doch nicht zu voll machen.  
¼ Stunde läßt man sie dann im Rohr  
aufziehen, belegt dann eine Platte mit  
einer kleinen Serviette und setzt die  
Pastetchen darauf.

**Fleisch-Rüdging.** 10 Personen. Be-  
reitungzeit 2½ Stunden. Nachdem  
125 Gramm Butter zu Schaum gerührt  
worden sind, gibt man nach und nach 7 Ei-  
dotter, 1 Kilogramm feingewiegtes Fleisch,  
2 geriebene Weißbrote, einen Löffelkopf  
Sahne, einen Eßlöffel aufgelöstes  
Fleisch-Extrakt, etwas abgeriebene Schale  
einer Zitrone, Salz, Pfeffer und das zu  
Schnee geschlagene Weißer der Eier hinzu,

## Hauswirtschaft.

Vorhüßig geh' mit Feuerung um;  
Brauch' nie dazu Petroleum!

**Reinigung von Gemüse.** Um Gemüse,  
Salat und Suppenträger in der Küche von  
Schneiden und Würmern zu reinigen,  
werden die Blätter, statt in gewöhnliches  
Wasser, einen Augenblick in Salzwasser  
gelegt und darin, wie beim Waschen, ein  
wenig hin- und herbewegt. Alles Unge-  
zieher wird dadurch sofort getötet und fällt  
ab, was bei Anwendung von bloßem  
Wasser nicht der Fall ist.

**Kirchholz imitiert man mit folgenden  
Beizen:** 125 Gramm Orlean, 30 Gramm  
Alkali werden mit 4 Liter Wasser so lange  
gekocht, bis sich der Orlean löst. Eine  
zweite Beize ist: 150 Gramm Mahholz,  
15 Gramm Alkali werden mit entsprechen-  
der Wassermenge ausgekocht und die Farb-  
brühe auf ½ Liter eingedampft. Fixiert  
wird mit Alaunlösung. Eine dunklere  
Mahagoni-Färbung erhält man mittelst  
einer Abkochung aus 4 Liter Wasser,  
250 Gramm Krapp, 60 Gr. Mahholz.  
Nach der Anwendung fixiert man mit ver-  
dünnter Pottaschelösung.

**Herstellung der Creme für Lederfärbung.**  
1.) Gelb. Gelbes Wachs 120,0,  
Pottasche 15,0, Schmirerseife 7,5 destillier-  
tes Wasser 360,0. Man kocht bis zur Er-  
zielung einer gleichmäßigen Masse und gibt  
hinzu: Terpentin 240,0, Phosphor 0,25,  
vorher in 15 Ccm. Alkohol gelöst. Man  
schüttelt (Ph. Gra) gut um und füllt mit  
Wasser auf 720,0 auf. 2.) Braun.  
Gelbes Wachs 180,0, Reinöl 300,0, Ter-  
pentinöl 900,0. Man löst auf dem Wasser-  
bade in einem geschlossenen Gefäße, gibt  
Kernseife 120,0 in Wasser 1,136 L. gelöst  
hinzu, rührt bis zum Erkalten und färbt  
mit Nantın-Braun 12,0, mit Alkohol 45,0  
zusammengerieben.

## Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'  
Schließen dem Arzt die Gürtel zu.

Gegen nervöse Kopfschmerzen hilft eine  
Schale starker schwarzer Kaffee, in den



Reffel ab, schlägt den mit der Kante be-  
stücten Teil fast unmittelbar unter der  
Stideret über und näht ihn rechts und  
links als Tasche mit der Rückwand über-  
wendlich zusammen, zieht dann den oberen  
Teil mit dem Worte „Staubtuch“ durch  
einen Stahlring, den man vorher mit  
Band in der Farbe der Stideret um-  
wunden, oder mit gleichfarbiger Wolle um-  
spannen hat, näht den Ring rechts und  
links fest, wenn die Klappe den offenen  
Rand der Tasche etwa 5 Centimeter über-  
deckt, verzieht die Klappe oberhalb der  
Stideret mit Schleifenstich aus passen-  
dem Atlasband, und die hübsche Staub-  
tuchtasche, eine Zierde für jedes Zimmer  
und ein reizendes Geschenk, ist fertig.

# Humor und Rätsel.

Besier-Bild.



Wo ist der Jäger?

**Die Wünsche der Völker.** Eines Tages lud Gott alle Völker ein, vor ihm zu erscheinen und ihn um eine Gunst zu bitten. Am festgesetzten Tage versammelten sich alle Völker am Throne Gottes. Die Engländer baten um Glück im Handel. „Be-willigt!“ rief der Allerhöchste. Die Franzosen wünschten, daß ihre Frauen die reizendsten aller Frauen sein möchten. „Be-willigt!“ lautete auch diesmal die Antwort. Die Deutschen wollten die Stärksten sein. „Be-willigt!“ Die Russen die Größten. „Be-willigt!“ Die Orientalen baten um eine gute Regierung. „Ach!“ rief Gott aus, „das geht über meine Macht!“

**Je nachdem.** Richter: „Sie haben den Ange-lagten sein ganzes Leben lang gekannt.“ — Zeuge: „Ja wohl, Herr Richter.“ — Richter: „Nun, glauben Sie, daß er fähig ist, dies Geld gestohlen zu haben?“ — Zeuge: „Wie viel war es denn?“

**Jovial.** Kranker (verzweifelt): „Jetzt bin ich bereits zehn Jahre bei Ihnen in Behandlung!“ — Arzt: „Na, sehen Sie, und leben immer noch!“

**Im Cifer.** Kunde: „Hoffentlich ist der Wein gut, den Sie mir liefern werden?“ — Reisender: „Ich garantiere, übers Jahr sind Sie in der Trinkerheilkunst!“

**Im Café.** Gatte (auf eine Dame zeigend, leise): „Das ist eine unserer modernsten Schriftstellerinnen!“ — Frau: „Un-möglich, ... mit dem altmodischen Hut!“

**Moderne Mütter.** Etschen: „Ach, Mama, trag mich doch 'n bißchen; ich bin so müde!“ — Mama: „Nein, Etschen, geh du nur! Mama muß den armen Am tragen!“

**Die Unschuld vom Lande.** Herr: „Sie ungeschickte Person! Da haben Sie meiner Frau die ganze Tasse aufs Kleid ge-gossen!“ — Kellnerin: „Dös macht nix, gnä Herr, es is mehr draußen!“

**Die Juristin.** „Kannst du kochen, Schak?“ — „Nein, Hans, aber ich kann mit einer Köchin einen muttergütigen Mietzkontrakt schließen!“

**Erkennungszeichen.** „Na, kleine Hedwig, ist denn dein Brüdcher schon wieder gesund?“ — „Ja, ich glaube, denn heute hat er schon Prügel bekommen!“

**In der Instruktionsstunde.** Sergeant: „Michelmann, wie heißt der Erfinder des Pulvers?“ — Soldaten: „Michelmann — fehlt!“ — Sergeant: „Schafstöpfe! ... Berthold Schwarz heißt er.“

**Schmer geplagt.** Wirt: „Nun, haben Sie gut geschlafen, Herr Baron?“ — Gast: „Nee, vor Mitternacht hat mir meine Frau und nach Mitternacht die Wangen keine Ruhe gelassen!“

**Bildertext.**

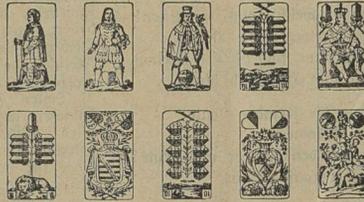
**Eine neue Droßchenart.** (Bild s. S. 293.) Das Hansom, eine zweirädrige Droßche, welche sich als Personen-Beför-derungsmittel in England schon lange großer Beliebtheit erfreut und allgemein im Gebrauch ist, scheint sich auch in Berlin ein-bürgern zu wollen. Wie unser Bild zeigt, ist das Hansom ein elegantes Gefährt, das namentlich durch seine leichte Beweglich-keit eine Erleichterung für das Pferd bedeutet.

**Staufgabe.**

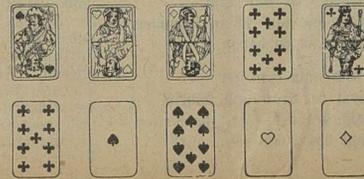
(a b c d die vier Farben; A Vh; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)  
V, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende schöne Karte:

b, c, dB, a10, K, 9; bA, 10; cA; dA.

**Deutsch.**

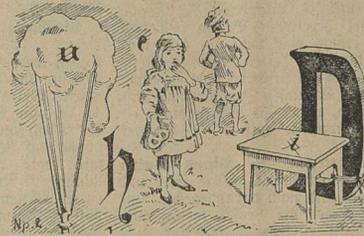


**Französisch.**



M hatte bis Null gezeit, dann aber gepakt, da er in einer Farbe die D (Dame, Ober) zu dritt hatte, Null ouvert also nicht riskieren konnte. H ging weiter, bis c-Handspiel, mußte aber dann auch passen. Die Gegentrümpe saßen verteilt. Im Stat lagen b9, 8. Die Gegner kommen auf 60. Und zwar nur deshalb, weil der Spieler nach dem zweiten Stich, als ihm ein blankes Vh herausgeschritten wurde, ausrief: „Das ist euch ja geglikt, aber Schneider seid ihr doch, es gibt keinen Stich mehr.“ Dadurch wurde M zu einem Husarenstreich veranlaßt, den er als vorichtiger Spieler sonst nicht riskiert hätte. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

**Rebus**



**Logogriph.**

Mit dem einen Kopf ernährt's,  
Mit dem andern, da verzehrt's,  
Mit dem dritten Kopfe gährt's,  
Mit dem vierten, da verzehrt's.

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.**

- |                                 |                           |
|---------------------------------|---------------------------|
| <b>Rebus.</b> Lotteriegewinn.   | <b>Magisches Quadrat.</b> |
|                                 | E L L U                   |
| <b>Teilungsrätsel.</b>          | L E I D                   |
| Main, Jange, Rabe, Lauge, Reid. | L I R E                   |
| Mainz, Unger, Abel, Augen, Eid. | U D E L                   |
| <b>Merkrätsel.</b>              | <b>Silberrätsel.</b>      |
| Lügen haben kurze Beine.        | Lotengräber.              |

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

# Nebruer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratzbelagen:  
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. N.

Nr. 73.

Tebra, Sonnabend, den 12. September 1903.

16. Jahrgang.

### England und seine Kolonien.

Als vor einigen Monaten Herr Chamberlain mit seinem Plane, England zum Schutzzoll zu befehlen, herortrat, behauptete er, daß wegen der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Kanada ein eher offizieller Meinungsaustrausch bis in die jüngste Zeit stattgefunden hätte. Von deutscher Seite wurde diese Behauptung in der bekannten, durch die Nord. Allg. Ztg. veröffentlichten Erklärung richtig gestellt, und vor den wenigen Tagen dem englischen Parlament vorgelegte Schriftwechsel bestätigt die deutsche Darstellung vollkommen. Die Veröffentlichung des „Canadian Sessional Paper“ hat den Beweis geliefert, daß die englische Regierung dem deutsch-kanadischen Zweite recht gleichmäßig gegenüberstand, bis es Herrn Chamberlain gelang, ihm eine betrübende Rücksichtlosigkeit entgegen zu setzen und mit ihm zum ersten Male schmerzhaften Punkte zu operieren. Er selbst hat es nicht einmal für nötig gehalten, daß sich bei dem im Jahre 1902 einberufenen Kolonialkongress damit beschäftigte, es ist daher nur natürlich, daß englische Blätter auf den Widerspruch aufmerksam machten, der in dem Verhalten Chamberlains anzutage tritt.

Den für uns interessantesten Teil der letzten veröffentlichten Mitteilungen bildet die Korrespondenz zwischen dem deutschen Konsul Joseph in Montreal und der kanadischen Regierung. Es geht daraus von neuem hervor, daß Letztere nicht gewillt war, irgend welche Zugeständnisse zu machen, um nach der Abkündigung des deutsch-kanadischen Handelsvertrages mit Deutschland zu einem Einkommen über die gegenwärtigen Handelsbeziehungen zu kommen. Das Angebot, Deutschland die Konzeptionen zu gewähren, die Frankreich in seinen Verträgen mit Kanada zugestanden wurden, hätte für Deutschland nur sehr geringen Wert, weil dadurch nur die Zolllast für Wein vermindert worden wäre. Deutschland hätte seine Zustimmung dazu geben müssen, daß fast seine gesamte Einfuhr durch die hohen kanadischen Differenzialzölle belastet worden würde, während diese im Werte von vierzigtausend Dollar eingeführte Wein eine geringfügige Zollermäßigung erfahren hätte. Der Wert dieses Angebots war für Deutschland um so geringer, als die kanadische Regierung ausdrücklich erklärte, Deutschland nicht generell das Mostbegünstigungsrecht verleihen zu wollen, und mit diesen Worten ausdrücklich, daß es andererseits gewählte Vergünstigungen Deutschland nur dann zugestehen würde, wenn dieses bereit wäre, Kanada auch so viel zu geben, wie dieses von dem Lande, mit dem es verhandeln wollte, erhielt. Es ist demnach in wesentlichen die neuerdings von dem Ver. Staaten professionalisierte Zollpolitik, zu der sich die kanadische Regierung bekannte. Das unter solchen Verhältnissen eine Erneuerung der handelspolitischen Beziehungen Deutschlands zu Kanada nicht stattfinden kann, braucht nicht weiter dargelegt zu werden. An Canada selbst herrscht durchaus keine Stimmungslage in der Beurteilung der Haltung der kanadischen Regierung. Freilich läßt sich hier schwer erkennen, ob die Unzufriedenheit mit der Regierung diese demnach zu einer Änderung ihrer Haltung zwingen wird. Vorläufig kann eine solche nicht in Aussicht genommen werden, da die Gestaltung der Handelspolitik der gesamten englischen Kolonien (nicht bloß derjenigen Kanadas) abhängig ist von dem Schicksal, das den Vätern Chamberlains in England selbst beschissen sein wird.

Chamberlain hat kürzlich in Westminster von seinen Plänen etwas mehr berichtet, als er bisher für zweckmäßig gehalten hatte. Er will u. a. einen Wollzoll von 2-3 Schilling pro Zentner einführen, Mehl, Fleisch, Eier und Wolleprodukte mit hohen Zöllen belegen und dafür die Zolllast für Tee, Zucker und Tabak ermäßigen; vor allem aber will er Zölle auf Fabrikate in Höhe von 10-25 Prozent des Wertes einführen und die niedrigeren Sätze als Prämien für den Absatz von Mehlzuckerzucker verwenden, also einen Maximal- und Minimalzoll aufstellen; aus deren Erträgen will er jetzt die Einkommensteuer ermäßigen, während er früher eine Anwaltsüberschiebung in Aussicht stellte. Der Widerspruch, den seine Pläne in England gefunden haben und der besonders in zwei Nachwahlen zum Unterhaus herortrat, gefolgt die Hoffnung, daß England seinen Kolonialverkehr nicht auf den Rücken folgen wird, ist dieser neuerdings eingeschlagen hat. Vorläufig wird man in dieser Hinsicht durch die Beobachtung, daß die Kolonien durchaus nicht geneigt sind, ihn in seinen Plänen zu unterstützen. Es zeigt sich, daß das Gefühl der Zugehörigkeit zum Mutterlande, wenn es auch bei festlichen Gelegenheiten stark betont werden mag, nicht groß genug ist, um die Kolonien zu bewegen, daß sie aufgeben, ihre eigenen Interessen in der Vorbereitung zu stellen und ihre Selbständigkeit zu erhalten.

am Cardale die besten Erfolge für seine Gesundheit erzielt. Er ist vollkandidat wieder hergestellt und nimmt sich sofort den Staatsgeschäften an. In den ersten Tagen des Oktober wird er nach Rom zurückkehren, um Vorbereitungen für die Auslandsreisen des Königs und für die Arbeiten des Parlaments zu treffen.

### Schweden-Norwegen.

\* Bei den norwegischen Wahlen machten sich die radikale Seite in letzter Stunde noch einen Erfolg erringen, der vielleicht ihre sonstigen schweren Wahlunterlagen in etwas gut zu machen geeignet ist. Im Parteitag in Trondheim wurden nämlich am Dienstag fünf Mitglieder der regierungsfremdlichen Linken in den Vorstand gewählt.

### Spanien.

\* Die kirchlich durch die Presse gegenwärtigen Mitteilungen über die Verhältnisse zwischen Frankreich und Spanien werden nach einer der „Pol. Kor.“ zugehenden Meldung von zukünftiger Stelle berichten. Man erwartet, daß innerhalb der nächsten zwei Wochen die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen über mögliche Änderungen in der Lage Marokkos stattfinden werden, welche auf beiden Seiten das Augenmerk einer gegenseitigen

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Der Kaiser trifft am 18. September demnächst aus Wiesbaden in Wien ein und wird dort drei Tage als Gast Kaiser Franz Josephs bis zum 20. abends verweilen.

\* Der Reichsgerichtspräsident von Oelshausen denkt nach der Wahl ernstlich daran, in den Ruhestand zu treten. Er hat in Berlin bereits eine Wohnung gemietet.

\* Rundet deutsche Städte haben, wie den „Berl. Nachr.“ mitgeteilt wird, bisher zugunsten der durch Hochwasser Geschädigten Beiträge aus kommunalen Mitteln gewährt.

\* Obwohl eine preussisch-deutsche Marineartillerie seit 1874 unter dem Namen „Schiffbauanstalt“ existiert, hat sie bis jetzt keine Schiffe gebaut. Im Jahre 1884 hat die preussische Segelregatta „Amazona“ auf einer kleinen Werft bei Stettin zum Ablauf bereit. Dieses 60-jährige Flotten-Jubiläum ist kaum bekannt. Die Werft in Stettin entstand bei der vierzigjährigen Herrschaft der durch Hochwasser Geschädigten bewahrt, die preussische Regierung, welche das Nachsehen einer neuen Zeit abgab, ein Schiff zu bauen, das für die Flotte der Zukunft geeignetes See-, Land- und Unterwasserfahrzeug sein sollte. So entstand die „Amazona“. Nach der Fertigstellung des Schiffes, welches das Finanzministerium erhalten hat, wurde es der Navigationsschule in Gdansk überlassen, damit deren Schülern der praktische Dienst erlernen könnten. Dieser mehrwöchige Aufenthalt dauerte etwa vier Jahre. Die „Amazona“ ging im November 1881 in einem Sturm an der holländischen Küste mit Mann und Maus unter.

#### Frankreich.

\* Etienne eröffnet im „Figaro“ eine Artikelreihe über Frankreich und die europäische Lage. Er behauptet, daß die „All-Lothringische Frage immer noch die heftigste für Frankreich sei, daß jetzt nach dem Abbruch des Zweitebundes ganz ruhig erwägen könne, wie es sie lösen könne. Jedenfalls habe es politisch und wirtschaftlich ungeheure Fortschritte gemacht, ein großes Kolonialreich erworben und es zu haben, trotz der kapitalistischen Kräfte, die England nicht nur unbedingten Feinde zu machen und nicht noch einen neuen zu demjenigen jenseits der Roggen zu schaffen. Dies dürfte auch niemals geschehen, denn seine Unternehmung könne sich an Werbung mit der Lösung der Reichslandfrage verhalten, der Frankreich arbeiten müsse, wenn auch ohne chaotisches Gefühl und unbillige Erträge des Fortschritts. Wie sich Herr Etienne diese Lösung der „All-Lothringischen Frage“ denkt, scheint er nicht zu vertragen, aber worauf er hingibt, kann wohl keiner verschiedenen Auffassung unterliegen.

#### England.

\* Ein „Times“-Artikel von Lord Roberts macht der Kommandeuren zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß eine billigere Lebensführung der Offiziere ermöglicht wird. Die Kommandeure haben insbesondere vor übermäßigem Aufwand zu warnen und ihn davon abzuhalten. Es sollen die Offiziersbesoldungen pünktlich inspiert, deren Zahlung kontrolliert und dabei prüfen, ob auch minderbemittelte Offiziere in den Regiments leben können. Roberts drückt mit scharfer Abgrenzung eine Verlesung des Gehalts der Kommandeure, unter Umständen mit deren Entlassung. Dieser Befehl von Roberts, veranlaßt durch die Erkenntnis, daß viele Kommandeure, die selbst reich sind, eine ausschweifende Lebensführung der Subalternoffiziere fördern.

#### Italien.

\* Der Ministerpräsident Zanardelli, der Mom sehr erkrankt und geschwächt verfiel, hat

am Cardale die besten Erfolge für seine Gesundheit erzielt. Er ist vollkandidat wieder hergestellt und nimmt sich sofort den Staatsgeschäften an. In den ersten Tagen des Oktober wird er nach Rom zurückkehren, um Vorbereitungen für die Auslandsreisen des Königs und für die Arbeiten des Parlaments zu treffen.

### Schweden-Norwegen.

\* Bei den norwegischen Wahlen machten sich die radikale Seite in letzter Stunde noch einen Erfolg erringen, der vielleicht ihre sonstigen schweren Wahlunterlagen in etwas gut zu machen geeignet ist. Im Parteitag in Trondheim wurden nämlich am Dienstag fünf Mitglieder der regierungsfremdlichen Linken in den Vorstand gewählt.

### Spanien.

\* Die kirchlich durch die Presse gegenwärtigen Mitteilungen über die Verhältnisse zwischen Frankreich und Spanien werden nach einer der „Pol. Kor.“ zugehenden Meldung von zukünftiger Stelle berichten. Man erwartet, daß innerhalb der nächsten zwei Wochen die Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen über mögliche Änderungen in der Lage Marokkos stattfinden werden, welche auf beiden Seiten das Augenmerk einer gegenseitigen

Offnung berechtigt, daß sich für eine Vereinbarung eine Grundlage finden lasse. Die Frage der Verbesserung der Handelsbeziehungen ist noch immer Gegenstand eifrigen Studiums.

### Balkanstaaten.

\* Kampf auf der ganzen Linie, das ist nach wie vor die Sannatur der Lage in Westbalkanien. Die türkischen Truppen haben jetzt vergeblich die Anstrengungen, um die Bewegung dort zu werden. Dabei laufen die größten Gewalttaten gegen die unglückliche Bevölkerung mit unter, die in der Zerstörung zahlloser Julagen und den Zerstörungen zahlloser Städte an ihrem Eigentum, ja auch an Leib und Leben erlitten müssen. Die türkischen Truppen haben die Verhältnisse des großen autonomen Dorfes Kistria, West Serbien, ab und zerstört die bulgarische Dörfer. Da der türkische Truppenkommandant von griechischer Seite von Kistoria befreit wird, legt man voraus, daß mit den türkischen Truppen nach griechische Freilassen operieren. In der Ebene von Florina steht alles in Flammen.

\* Rußland und Österreich-Ungarn haben den Wägen einen gemeinsamen Schritt bei Bulgarien in der moskowitzischen Angelegenheit vorgeschlagen.

\* Schlimme Tumulte in Beirut hat das Erscheinen des amerikanischen Gesandten Roberts veranlaßt. Es kam zu einer Schlägerei zwischen Christen und Mohammedanern, bei der es zahlreiche Tote und Verwundete gab. Konsulatsbeamten geben die Zahl der Getöteten auf dreißig an, darunter mehrere Europäer.

\* Die hagarische Regierung beantragt österreichische Firmen mit der sofortigen Lieferung von 15 Millionen Patronen. Die Firmen erboten von Kriegsmunition in Wien die leichweisse Überlassung der Patronen, wurden jedoch abgewiesen. Darauf wandte sich Bulgarien an ungarische Firmen. Dasselbe wurde die Überlassung der Patronen seitens des k. u. k. Ministeriums bewilligt.

\* Am verblichenen Heer ist ein neuer Aufruf mit den Befehlen nach Bekämpfung der Königs-mörder erschienen.

\* Auf Grund von Aussagen des verhafteten Kommandanten Karamanisch, wonach der verhaftete General Magalini sich zur Durchführung der letzten Mordtat verpflichtet haben würde, wurde der General Montag nach in Belgrad verhaftet.

### Amerika.

\* In Syracuse im Staate New York ist ein Mann verhaftet worden, der gedroht und beabsichtigt haben soll, den Präsidenten Roosevelt zu erschlagen.

**Insertionspreis**  
für die 1 spaltige Spaltenzeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.  
**Zusätze**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

### Afrika.

\* In Sabalager handelte es sich nach den nunmehr vorliegenden genaueren Berichten bei dem Überfall auf einen französischen Transport keineswegs bloß um eine der landesüblichen Raubereien von Arabern, vielmehr scheint eine weiterreichende, planmäßige Bewegung unter den Vorbereitungen gegen Frankreich ausgebrochen zu sein, so daß die Behauptung von H. G. bei den Eingeborenen nichts unrichtig zu haben scheint. Eine neue härtere Expedition wird nötig werden.

### Donau-Oder-Kanal.

Das Donau-Oder-Kanalprojekt ist gegenwärtig so weit vorangekommen, daß, wie in der Zeitung, das Schiff herbeiführt, der Entwurf für die Teilstrecke Wien-Göding-Brera der bau eingeleiteten Tracenkommission übergeben worden ist, die ihre Arbeiten im Laufe des Juli auch sofort aufgenommen hat. Aufgabe dieser Kommission ist es, die auf die Wahl der Trasse, auf die Wahl der Einbaupläge und Höhen und auf die zu beschaffenden administrativen, kommerziellen und ökonomischen Maßnahmen zu prüfen. Nachdem im Ministerium über die Anlage der Tracenkommission Beschluß gefaßt worden ist, tritt eine sogenannte Abgleichungskommission in Wien, die das Projekt vom Standpunkte des öffentlichen Interesses, insbesondere in Bezug auf die herkömmlichen Gewässer, öffentlichen Straßen und Wege und Wasserläufe zu prüfen und über die Entzweiung des Baugrundes zu verhandeln hat. Die endgültige Entscheidung über das Projekt erfolgt durch das Ministerium, es ist, wie man erfährt, noch ein weiter Weg bis zum ersten Starten des Kanals.

in nächster Bestimmung kann aber der Teil der Tracenkommission vorliegende Entwurf in die gemeinen als abgelehnt betrachtet werden.

Von der ganzen Linie ist, wie erwähnt, vorläufig nur die Teilstrecke Wien-Brera bearbeitet; die Aufhebung von Tracenverhältnissen für die weitere Strecke des Donau-Oder-Kanals soll erfolgen, sobald die Ergebnisse des ausgeführten Wettbewerbens für ein Kanal-Schiffsbauwerk bei Anzsd (Brera) feststehen werden.

Über Brera hinaus ist noch eine Zweiglinie des Kanals in dem Entwurf vorgesehen, die vorläufig als Projektformal für die Donau, später aber als Auszug des Oberkanals dienen soll. Zwischen Wien-Brera-Kanal und dem Kanal des Oberkanals sind die beiden Kanäle durch Schleusen überbrückt, Gebewerke sind also noch nicht vorgesehen.

Die Kanalfrage ist somit als tunlich in die Nähe der in der Zusammenbauung und im Montage der verschiedenen Industrieteile gelegt worden. Sie beginnt außerdem von Wien gegenüber dem Leopoldberge und erhält einen Zweig nach Munden, der in die Donau bei Lang-Neudorf mündet, ferner einen Zweig nach Eisen, der



entwurf für Schiffe von höchstens 67 Meter Länge (einschließlich Steuer), 8,2 Meter Breite und 1,8 Meter Tiefgang. Die zulässige größte Fahrgastkapazität dieser Schiffe soll 400 Personen für die Stunde betragen.